

## Das Zeitalter der Urpádenkönige.

Die Annahme des Christenthums war zur unabweisbaren Nothwendigkeit, zur Lebensbedingung für die ungarische Nation geworden. Den Einflüssen des östlichen und westlichen Imperiums ausgesetzt, im Norden und Süden von christlichen Slavenvölkern umgeben, konnte Ungarn sich nicht länger ohne Gefahr der Vernichtung dem europäischen Geiste widersetzen; es konnte seine Selbständigkeit nur dadurch sichern, daß es, mit der Lebensweise der Steppenvölker brechend, die Bahn der christlichen Civilisation betrat und aufhörte, ein exotisches Element im Herzen Europas zu bilden.

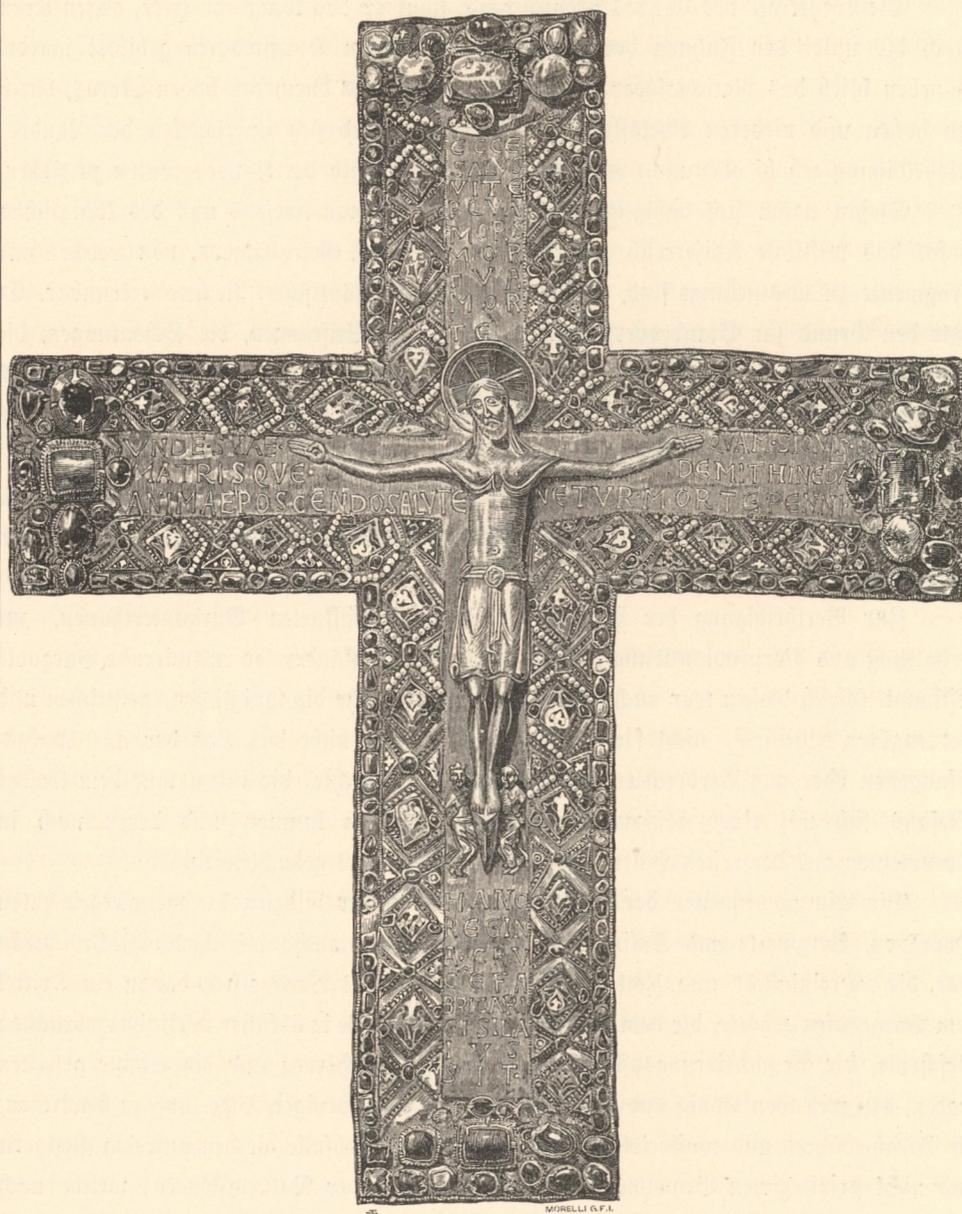
Stefan hatte Verständniß für die Postulate des Jahrhunderts und es ist ihm nachzurühmen, daß er seine Aufgabe: den christlichen ungarischen Staat ins Leben zu rufen, mit Glück und weisem Tacte durchführte. Es ist ein Beweis seiner Klugheit, daß er, vor die Wahl zwischen Kaiser und Papst, die sich um die Herrschaft über die christliche Welt stritten, gestellt, sich an die Macht des letzteren behufs Erlangung der Königskrone wandte.

Vom Papste durfte Stefan keine Gefahr für die Selbständigkeit der Nation fürchten, er durfte eher auf eine Förderung von dieser Seite rechnen. Dadurch, daß Stefan seine kirchlichen und weltlichen Schöpfungen durch den heiligen Stuhl sanctioniren ließ, vereitelte er mit einem Schlage alle jene Bestrebungen, welche noch bei Lebzeiten seines Vaters darauf ausgingen, gelegentlich der in Angriff genommenen Glaubensbekehrung zugleich die Unabhängigkeit Ungarns zu vernichten.

In der Umgestaltung der Verfassung ging Stefan zugleich mit Energie und Mäßigung vor; er zerstörte nicht das Alte, sondern bildete es nur um nach den Erfordernissen der christlichen Monarchie. Er brach die Gewalt der Stammeshäuptlinge und verschmolz die Nation in des Wortes vollster Bedeutung in Eine; in seiner eigenen Person als in dem Repräsentanten der nationalen Souveränität vereinigte er die Regierungs-, die gesetzgebende und richterliche Gewalt. Die neue Verfassung erstickte indeß keineswegs die zu Fleisch und Blut gewordene Freiheitsliebe der Nation; vielmehr sicherte Stefan die individuelle Freiheit selbst der Krone gegenüber, indem er das System des gemeinschaftlichen Stamm- und Geschlechterbesizes aufhob und ein Gesetz schuf, wonach jeder Einzelne Herr sowohl seiner eigenen, als auch der vom Könige verliehenen Güter wurde und darüber zu Gunsten seiner Frau, der Söhne, Töchter, Verwandten oder der Kirche frei verfügen konnte.

In Bezug auf die gelegentlich der Landeseinnahme erworbenen und vererbten Güter, sowie in Bezug auf die eigenen Schenkungen vermied Stefan die Aufrechthaltung von Lehensrechten und überließ die Ländereien den Einzelnen als freie Erbgüter, sowohl den Stämmen als der Krone gegenüber. Einen feudalen Charakter trugen nur Schenkungen jener Gebiete, die zu den einen Theil des Staatseigenthumes bildenden Burgen gehörten und welche der unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Mannschaft gegen die Verpflichtung verliehen wurden, für den König Kriegsdienste mit dem Rechte der Vererbung auf die männlichen Nachkommen zu leisten.

In der Gesetzgebung verfuhr Stefan nicht willkürlich; die Gesetze wurden erst nach Anhörung eines aus den höchsten Landeswürdenträgern und den Vornehmsten der Nation gebildeten königlichen Rathes erlassen. Durch das von ihm gegründete Comitatsystem, welches zu seiner Zeit meist militärischen und Regierungszwecken diente und sich auf die ganz Freien oder Edeln nicht erstreckte, schuf Stefan eine Einrichtung, welche im Laufe der Jahrhunderte, den veränderten Bedürfnissen sich anschniegender und alle Classen der Bevölkerung umfassend, zum Bollwerke der constitutionellen Freiheit wurde. Die Gerechtigkeitspflege entzog Stefan den Stammeshäuptern und übertrug sie ernannten Richtern sowie den Burggrafen, wo es sich um die Angelegenheit des Burgvolkes handelte; über die Freien, über den geistlichen, sowie den hohen und niederen Adelsstand



Ein emailirtes mit Edelsteinen besetztes Goldkreuz der Königin Gisela.

hielt er entweder persönlich Gericht oder ließ sich durch den obersten Richter seines Hofes, den Palatin vertreten.

Die Wehrkraft des Landes organisirend, schuf er das königliche Heer, dessen Kern durch die unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Burgsoldaten gebildet wurde. Daneben blieb das Nationalheer aufrecht stehen, welches durch den hohen Clerus, durch den hohen und niederen Adelsstand gebildet wurde und sich zu Zwecken der Landesvertheidigung erhob, aber nicht verpflichtet war, außerhalb der Landesgrenzen zu ziehen.

Stefan nahm sich bezüglich der Ordnung des Staatswesens und des königlichen Hofes das westliche Kaiserreich zum Vorbilde; in seinen Gesetzbüchern, von welchen nur Fragmente zu uns gelangt sind, ist die Wirkung des fränkischen Rechtes erkennbar. Er legte den Grund zur Standesverfassung, indem er die Stiftungen, die Schenkungen, die Erbgüter und die an die Burgvassallen vertheilten Lehensgüter in ein besonderes Buch aufnehmen ließ, auf welches sich im Streitfalle noch die späteren Nachkommen als auf ein entscheidendes Beweismittel berufen konnten.

Wir haben urkundliche Beweise dafür, daß dieses unter dem Titel *Legenda Sancti Stephani* erwähnte Buch in der Epoche Karl Roberts noch vorhanden war und am königlichen Hofe zu Wisegrád sich befand.

Zur Vertheidigung der Burgen waren die bewaffneten Burgunterthanen, zur Erhaltung und Verproviantirung derselben das die Burgländereien cultivirende Burgvolk bestimmt. Gleich diesem war auch die Bauernschaft, welche die königlichen, geistlichen und Herrngüter cultivirte, nicht frei, sie erlitt aber auch nicht das Loos der aus Kriegsgefangenen oder aus Verbrechern hervorgegangenen Knechte, die indeß laut dem Gesetze Stefans sich mit einer bestimmten Summe loskaufen konnten und deren noch in Documenten aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gedacht wird.

Die Einnahmequellen der königlichen Schatzkammer bildeten die weitausgedehnten Domänen, Bergwerke und Salinen, die Münze, welche ausschließlich königliches Recht war, die „Dreißigstel“ und Zölle, die Naturalsteuern des Burgvolkes, davon ein Drittel dem Burggrafen gehörte, die dem Könige und seiner Familie in üblicher Weise dargebrachten Geschenke, die Bequartierungspflicht, durch welche die Herren und die Städte gehalten waren, den reisenden König und sein Gefolge mehr oder weniger Tage lang zu bewirthen, die Strafgebühren und confiscirten Güter, endlich im Nothfalle die den unfreien Besitzern und nicht privilegirten Bewohnern auferlegten Geld- oder Naturalsteuern, welche nach altem Ausdruck „Collecta“ genannt wurden. Bei so reichen Einkünften konnte Stefan in der That einen königlichen Hof halten, dessen Glanz nur noch vermehrt wurde durch die überreichen Optimaten und den mit Grundbesitz freigebig bedachten Clerus, welcher letzterer ein Zehntel sämmtlicher Producte des ungarischen Bodens genoß. Im Dienste des Hofes

standen die zahlreichen Hofbediensteten (Jäger, Fischer, Köche, Falkner, Wagner, Zimmerleute, Schmiede und andere), die vom Könige Boden zugewiesen erhielten, für dessen Nutznießung die männlichen Nachkommen zu bestimmten Dienstleistungen verpflichtet waren. Solche Hofdienstleute wurden in großer Anzahl auch von Prälaten und Vornehmen gehalten, welche ihre Höfe nach Art des Königshofes einrichteten.

Die ungarische Nation, welche selbst nach ihrer Ansiedlung noch hundert Jahre lang zu Pferde und in Zeltlagern ein kriegerisches Leben führte, machte unter der mehr als vierzigjährigen Regierung Stefans eine große Umwandlung durch: sie ließ sich in festen Wohnsitzen nieder und gewöhnte sich an das Ackerbauleben. Die aus dem Zeitalter Stefans erhalten gebliebenen Stiftungsbriefe von Klöstern geben bereits Zeugniß von der Verbreitung des Acker- und Weinbaues, von der Ausübung der Handwerke. Daß die Magyaren den Ackerbau von den unterjochten Slaven erlernten, beweisen die aus dem Slavischen entlehnten Ausdrücke für die Bodenbearbeitung (*borona* Egge, *barázda* Furche, *asztag* Getreidehaufen, *gereblye* Rechen, *pozdorja* Spreu, *kasza* Sense, *kapa* Haue u. s. f.); in den Handwerken dagegen waren ihre Meister die eingewanderten Deutschen, obzwar die Magyaren einige selbst im Steppenleben nothwendige Handwerke, wie Waffenschmiedekunst, Sattlerei, Riemerei, Gerberei, Goldschmiedekunst sicherlich noch aus ihrer Urheimat mit herübergebracht hatten.

Stefan nahm, um sein Umgestaltungswerk zu beschleunigen, mit Freuden alle Missionäre, alle seinen Hof aufsuchenden christlichen Ritter, alle im Lande sich ansiedelnden deutschen, italienischen, slavischen und petischenegischen Colonisten auf. In der an seinen Sohn gerichteten Ermahnung, in welcher er von den königlichen Pflichten und Tugenden mit erhabener Auffassung spricht, legt er den Schutz, die Förderung der Fremden seinem künftigen Nachfolger ganz besonders ans Herz, indem er betont: „ein Land mit einer Sprache und einer Sitte ist schwach und gebrechlich“. Es wäre aber ein Irrthum, ihn wegen dieses Spruches der Vorliebe für das Ausländische, der Verachtung vaterländischer Sitten und Gebräuche zu zeihen. Vielmehr war er es, der es seinem Sohne zur Pflicht machte, daß er dem Beispiele der Vorfahren folge, denn „welcher Grieche könnte die Lateiner nach griechischer Sitte und welcher Grieche die Griechen nach lateinischer Sitte regieren?“

Daß Stefan während seiner langen Regierung schwere Kämpfe zu bestehen hatte, geht aus den an seinen Sohn gerichteten Worten hervor, denen zufolge er fast sein ganzes Leben unter Kriegsstrapazen und Bekämpfung der Invasionen verschiedener Völker zubrachte. Aus der Reihe dieser Kriege erwähnt die Geschichte bloß die Niederschlagung des das Heidenthum verfechtenden jüngeren Gyula und die engere Verbindung Siebenbürgens mit dem Reiche (1002), ferner die Niederwerfung der benachbarten Petischenegen (1003), die Kriege, welche Stefan als Verbündeter Heinrichs II. gegen den polnischen

Fürsten Boleslaw führte, die Demüthigung des von der unteren Donau bis an den Maros und Körös vordringenden griechischgläubigen Ohtom, endlich den Vertheidigungskrieg gegen Kaiser Konrad II.

Zu dem deutschen Reiche stand Stefan, so lange sein Schwager Kaiser Heinrich II. lebte, fortwährend in den besten Beziehungen; dagegen führte er gegen Kaiser Konrad II., der die Alleinherrschaft über die christliche Welt an sich zu reißen trachtete, erfolgreichen Krieg; seine Truppen eroberten Wien und dehnten die Grenzen des Landes über die March und Leitha bis nach Fische aus (1030).

Der schwere Schlag, der Stefan durch den unvermutheten Tod seines zur Thronfolge bestimmten einzigen Sohnes Emerich traf (1031), warf den bereits kränkenden greisen König gänzlich nieder; an seinem Hofe rissen fortan seine Frau Gisela, die Schwester Kaisers Heinrich II. und die Partei der Fremden die Macht an sich. Diese fremde Partei wollte den Thron für Peter, den Schwesterjohn Stefans und Sohn des Venetianer Dogen Otto Urseolo, zugleich Befehlshaber der königlichen Leibgarde, sichern. Sie ließ Bazul, den Sohn Michaels und Neffen Stefans, in Neutra des Augenlichts und Gehörs berauben und Andreas, Béla und Levente, die Söhne Szár Lászlós, denen der an Leib und Seele gebrochene König selbst die Flucht angerathen hatte, ins Ausland entweichen. Der einst so thatkräftige mächtige König war nur noch ein Schatten seiner selbst, der Tod war ein Erlösungengel für ihn. Der erste apostolische König Ungarns verschied am 15. August 1038, am Jahrestage seiner Krönung, und wurde unter dem Wehklagen der Nation in der Gruft der durch ihn errichteten Stuhlweißenburger Kirche beigelegt.

Die durch Stefan verliehene Verfassung des neugestalteten ungarischen Staates war in allen Stürmen, welche die nächsten acht Jahrhunderte mit sich brachten, unablässig der Schutz und Schild, die Erhalterin des nationalen Lebens. Darum blickt noch heute jeder Ungar mit andächtiger Verehrung auf die noch immer nicht zu Staub zerfallene „glorreiche heilige rechte Hand“ (eine in der Ofener Burgkapelle aufbewahrte Reliquie), welche die Grundsteine zur constitutionellen Freiheit Ungarns legte.

Peter, der unwürdige Usurpator des Stefansthrones, regierte, von deutschen und italienischen Günstlingen umgeben, drei Jahre lang mit tyrannischem Übermuth; hierauf wurde er durch einen Aufstand des in seiner Geduld erschöpften Volkes verjagt und statt seiner wurde Alba, mit seinem christlichen Namen Samuel, der Mann einer jüngeren Schwester Stefans, auf den Thron erhoben (1041). Der flüchtig gewordene Peter suchte Hilfe bei dem deutschen Kaiser Heinrich III. und dieser ließ ihm Schutz angedeihen in der Hoffnung, sich Ungarns bemächtigen zu können. Alba griff darum das deutsche Reich von drei Seiten an; er selbst drang mit einer Abtheilung bis Tulln vor und hatte Glück, während die beiden andern ungarischen Invasionsheere an der March und bei Pettau

Niederlagen erlitten (1042). Heinrich III. brach noch in demselben Jahre in Ungarn ein, bemächtigte sich Hainburgs, welches damals noch eine ungarische Grenzfestung war, eroberte und verwüstete Preßburg, drang bis zur Gran vor, zog sich jedoch bei Annäherung des Winters, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Ungarn den gehaßten Peter nimmermehr anerkennen würden, sammt seinem Schülking in die Heimat zurück.

Als der Kaiser im nächsten Jahre den Feldzug wieder erneuerte und mit seinen Truppen schon an der Rápza stand, wollte Alba die seinem Throne drohende Gefahr dadurch beschwören, daß er seinem Feinde einen für sich und sein Reich sehr drückende Bedingungen enthaltenden Frieden anbot; auch trat er alles jenseits der Leitha gelegene Land an Heinrich ab. So erkaufte er zwar den Frieden, bereitete aber mit dieser That gleichzeitig seinen Fall vor.

Unter den Vornehmen des Reiches wurde nämlich die Unzufriedenheit über diese Verletzung der Integrität des Landes allgemein; im Kampfe mit diesen Elementen warf sich Alba in die Arme des Bauernvolkes, suchte in ihm die Stützen seines Thrones, und ließ von den auf seinen Sturz sinnenden vornehmen Herren, welche er unter irgend einem politischen Vorwande zusammenrief, durch seine Bewaffneten etwa fünfzig niedermeßeln. Die Verwandten der Gemordeten und die übrigen Unzufriedenen flohen nach Deutschland und riefen den Kaiser zur Beseitigung des Tyrannen herbei.

Alba verlor trotz der überwiegenden Anzahl seiner Truppen die Schlacht bei Ménfő (5. Juli 1044) gegen Heinrich III. infolge des Verraths der in seinem Lager befindlichen Malcontenten; auf der Flucht gegen die Theiß wurde er von seinen Feinden getödtet. Heinrich III. zog ohne Widerstand in Stuhlweißenburg ein, wo er Peter, als seinen tributären Vasallen, in die Herrschaft wieder einsetzte.

Peter, der die ungarischen Geseze mit Füßen getreten hatte, regierte im Vertrauen auf seinen kaiserlichen Schutzherrn noch weit grausamer als zuvor, beschleunigte dadurch aber nur seinen Untergang. Die Patrioten verschworen sich gegen ihn und trugen den Thron einem aus Árpáds Blute stammenden Erben, dem im Auslande verweilenden Andreas an (1046).

Als Andreas mit seinen polnischen Hilfsstruppen durch die Karpathenpässe unterhalb Abaujvár vordrang, hatte der Aufruhr bereits das ganze Land in Flammen gesetzt; das durch den heidnischen Bata geführte Volk begnügte sich nicht mehr mit dem Sturze Peters, sondern verlangte auch die Wiederherstellung der alten heidnischen Gebräuche, zerstörte die Kirchen und Klöster, mordete die Priester, Mönche und Fremden. Die Bischöfe des Landes erlitten, bis auf drei, den Märtyrertod; der Berg, von welchem der Esanáder Bischof Gellért (Gerhard) durch Bata und seine Spießgesellen in die Donau gestoßen wurde, trägt noch heute den Namen des Märtyrers: Szent-Gellérthegy (St. Gerhardsberg,

vulgo Blocksberg bei Ofen). Peter, der zu entfliehen versuchte, wurde nach verzweifelter Gegenwehr bei Zámor durch seine Verfolger festgenommen und geblendet. Der Glende starb bald an den Folgen seiner Wunden und wurde in der durch ihn errichteten Fünfkirchener Kathedrale begraben.

Nachdem der Aufruhr ausgetobt hatte, unterjagte Andreas die Ausübung heidnischer Ceremonien unter Todesstrafe, stellte die Gesetze Stefans wieder her, ließ sich durch die am Leben gebliebenen Bischöfe in Stuhlweißenburg krönen und schickte eine Gesandtschaft mit Friedensbedingungen zu Kaiser Heinrich. Als er sich jedoch überzeugte, daß der Kaiser die Oberhoheit über Ungarn verlange und der Krieg somit unvermeidlich sei, berief er zur Vertheidigung des Landes seinen jüngeren Bruder, den tapferen Béla, aus Polen zurück, übergab ihm ein Drittel des Landes mit selbständiger Fürstengewalt und versprach ihm sogar, da er derzeit noch kinderlos war, die Thronfolge. Diese erste Theilung des Landes, welche später von den Prinzen rechtlich beansprucht wurde, gab in der Arpadenzeit zu vielen inneren Zwistigkeiten und Bürgerkriegen Anlaß.

Die Landestruppen schlugen unter der Anführung von Andreas und Béla die kaiserlichen Angriffe mit Triumph zurück; ein Theil des deutschen erobderungslustigen Heeres kam in den Schluchten des „Bértes“-Gebirges um (1051). Im nächsten Jahre erlitt Heinrich III. unterhalb Preßburg eine Schlappe; seine Belagerungsflotte wurde durch ungarische Taucher angebohrt und versank. Noch zwei Jahre lang wurde der Krieg fortgesetzt, in welchem nun die Ungarn die Angreifer waren. Dann hörte er auf, ohne daß ein Frieden geschlossen worden wäre. Der mächtigste Kaiser, der je auf dem deutschen Throne saß, war nicht im Stande Ungarn zu besiegen.

Das gute Verhältniß, welches zwischen Andreas und seinem jüngeren Bruder Béla bestand und dem Lande zum Heile gereichte, ging sofort in die Brüche, als Andreas die Krone, welche er Béla versprochen hatte, auf seinen (Andreas') Sohn zu vererben wünschte, diesen, Salomon, noch als Knaben mit der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich IV. verlobte und ihn (1058) krönen ließ. Die Höflinge des Königs wie des Herzogs schürten wechselseitig die Uneinigkeit der Brüder, welche endlich zu einem offenen Kriege führte. Béla, der sich nicht in Sicherheit fühlen mochte, flüchtete nach Polen, kehrte aber von dort mit polnischen Hilfstruppen zurück und besiegte, durch die Nationalpartei unterstützt, seinen älteren Bruder, der den Krieg mit deutscher Hilfe fortsetzte. Andreas fiel und Béla riß die Krone an sich (1060).

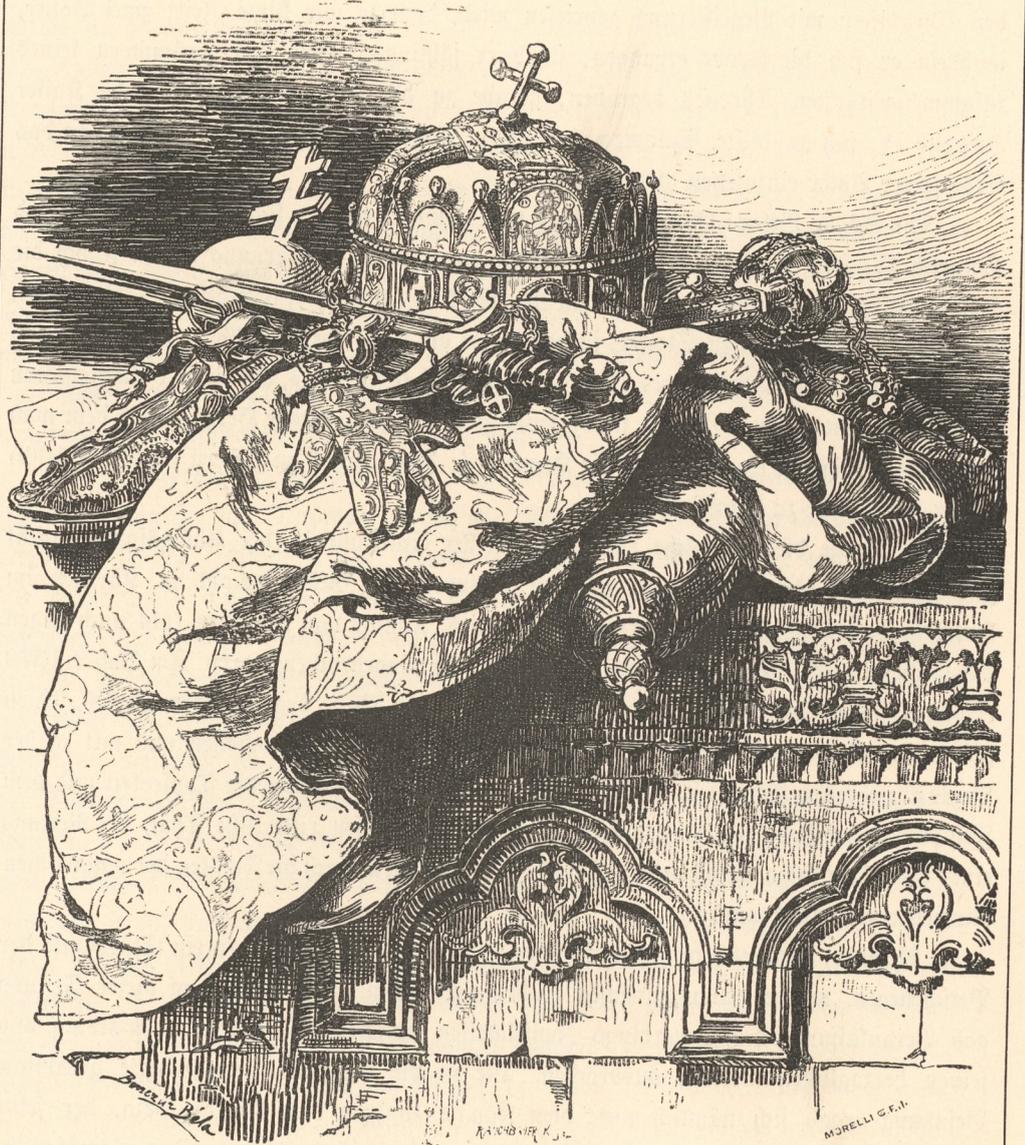
Béla, den die Insurrection auf den Thron erhoben hatte, mußte den aufrührerischen Geist bezwingen, der auf dem zu Stuhlweißenburg durch ihn zusammenberufenen Reichstage drohend gegen ihn auftrat. Die hier zusammengeströmten Volksmassen verlangten von dem neuen Könige stürmisch die Beseitigung des Christenthums, die Wiederherstellung der

alten Religion. Béla bedang sich drei Jahre Bedenkzeit; inzwischen versammelte er die Fahnen der benachbarten Comitate, griff die aufrührerische Menge an, jagte sie auseinander und erstickte so den letzten Ausbruch des Heidenthums. Die Herrschaft Bélas, welche von den Chronisten mit Begeisterung gepriesen wird, dauerte nur kurze Zeit; zwei Jahre, nachdem er sich die Krone errungen, starb er jählings, unter den Trümmern seines zusammengestürzten Thrones begraben, gerade zu der Zeit, als der deutsche Kaiser Heinrich IV. sich anschickte, Salomon, den Sohn Andreas', mit bewaffneter Hand in das Erbe seiner Väter einzusetzen (1063).

Die Söhne Bélas: Géza, Ladislaus und Lambert retteten sich durch die Flucht und Heinrich IV. setzte Salomon auf den Thron; nach seiner Entfernung kamen jedoch die Söhne Bélas mit bewaffneter Hand zurück. Es kam nun auf Fürsprache des Clerus ein Ausgleich mit Salomon zu Stande, so daß dieser die Krone behielt, Géza, Ladislaus und Lambert dagegen das Erbe ihres Vaters, ein Drittel des Landes, als eigenes Fürstenthum zugetheilt bekamen. Zum Zeichen seiner Huldigung setzte der älteste Herzog Géza dem noch kindlichen König mit eigener Hand die Krone auf; dies geschah zu Ostern im Jahre 1065 in der Kathedrale zu Fünfkirchen.

So lange die auf solche Weise hergestellte Eintracht in der Königsfamilie nicht gestört wurde, kämpften die ungarischen Truppen mit Glück sowohl in Kärnten im Interesse des Schwagers der Herzoge, Zvonimirs, Königs von Kroatien, als auch gegen die Čechen, welche über die Grenzen des Landes hereingebrochen waren. Im Jahre 1070 erfochten sie in Siebenbürgen, bei Uzerhalom in der Nähe des heutigen Kerlés, einen glänzenden Sieg gegen die in das jenseitige Theißgebiet eingebrochenen und mit reicher Beute abziehenden Rumanen. Diesen Triumph verdankte Salomon der Tapferkeit und dem Feldherrntalent des heldenhaften Herzogs Ladislaus, dessen ritterliche That, die Rettung eines geraubten Ungarmädchens, noch nach Jahrhunderten durch die Fresken der ungarischen Kirchen verherrlicht wurde.

Belgrad, welches zum byzantinischen Kaiserreiche gehörte, war ein Stützpunkt der Petschenegen, welche den ungarischen Boden verheerten. Die Eroberung dieser Festung gab Veranlassung, daß neuerdings Zwistigkeiten zwischen dem jugendlichen König und seinen herzoglichen Vettern ausbrachen. Die in die Citadelle eingezwängte griechische Besatzung ergab sich nämlich nicht dem Könige, sondern dem Herzog Géza, der seine Gefangenen gegen den König in Schutz nahm und freiließ (1072). Der argwöhnische Salomon sah hierin eine Kränkung seiner königlichen Autorität. Sogar auf seinem Thron fühlte er sich vor seinen Verwandten nicht mehr sicher, als der griechische Kaiser Michael Ducas zum Danke für die Großherzigkeit Gézas diesem eine goldene Krone sandte, auf welcher neben den Bildern der Heiligen auch das Bild des Herzogs mit der Inschrift

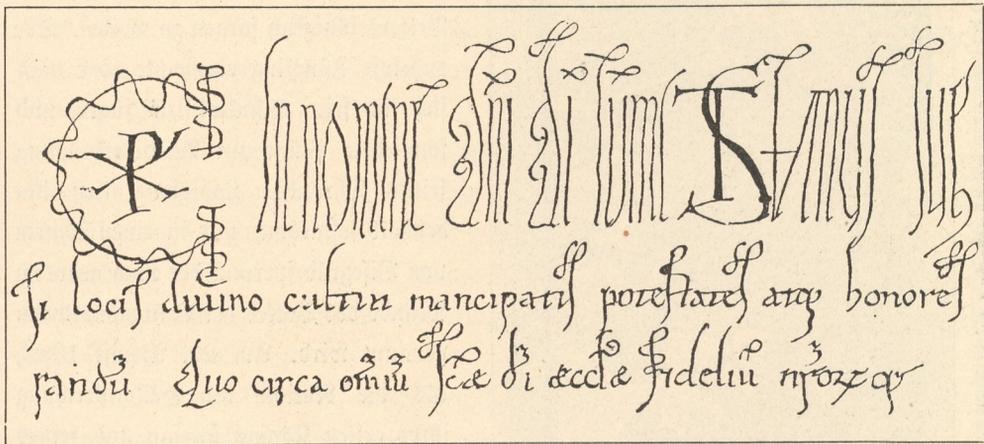


Die Insignien des ungarischen Königthums.

„Ungarns treuer König“ zu sehen war. Dieses griechische Diadem, welches Géza mit der durch den Papst Sylvester geschenkten Krone zusammenschmiedeten ließ, bildet noch heute den unteren Theil der heiligen ungarischen Krone.

„Zwei scharfe Schwerter vertragen sich nicht in einer Scheide“, wurde der Wahlspruch an Salomons Hofe. Bald darauf brach der Bürgerkrieg aus. Die Herzoge siegten bei Czinkota, in der Nähe von Pest, und Géza wurde König. Vergeblich rief Salomon seinen Schwager, den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Hilfe, indem er ihm das Land zum Lehen anbot. Die deutschen Truppen waren gezwungen, ohne Erfolg zurückzukehren.

Wieder war es der hohe Clerus, der die Beilegung der Streitigkeiten innerhalb der königlichen Familie in die Hand nahm. Géza gab der Fürsprache des Kalocsaer



Der Anfang der Stiftungsurkunde des heiligen Stefan für Martinsberg.

Erzbischofs Desiderius nach, machte sich mit dem Gedanken des Ausgleichs vertraut und schickte endlich Gesandte an Salomon. Dieser Versuch wurde indeß durch den Tod Gézas vereitelt (1077). Statt seiner wurde sein jüngerer Bruder, der tapfere Feldherr, der populäre Ladislaus durch die Nation auf den Thron gesetzt.

Ladislaus sandte nach seiner Krönung Boten an den Papst, dem er seine kindliche Ergebenheit versichern ließ. Aber der mächtige Gregor VII., der die weltlichen Fürsten zu Unterthanen des heiligen Stuhles zu machen wünschte, forderte von ihm wiederholt die Anerkennung der Oberhoheit des Papstes. Ladislaus wollte und konnte jedoch die Unabhängigkeit des Landes auch gegenüber dem heiligen Stuhl aufrecht halten und überging die Forderung des Papstes mit Stillschweigen. Und Gregor VII., der in dem Kampfe des Papstthums gegen das Kaiserthum mit Sicherheit auf das selbständige Ungarn rechnen mochte, überzeugte sich von dem männlichen, unbeugsamen Charakter des Königs und gab

Zins der Legende vom heiligen Ladislaus. Die Befreiung eines Ungarnknechts.



nicht nur seinen Anspruch auf, sondern war auch nachsichtig, als Ladislaus seinen Verwandten, den polnischen König Boleslaw, der wegen Ermordung des Krakauer Bischofs mit dem Banne belegt und durch das Volk verjagt wurde, gastlich bei sich aufnahm.

Für Salomon legte sich abermals der Clerus ins Mittel und wußte Ladislaus versöhnlich zu stimmen, so daß dieser das Versprechen gab, für die Erhaltung seines Betters königlich sorgen zu wollen. Der ruhelose Jüngling vermochte aber nicht sich in sein Schicksal zu fügen und schmiedete Pläne zur Wiedererlangung seines Thrones. Ladislaus ließ ihn deshalb festnehmen und in einen Thurm von Bisegrád sperren, der noch heute im Munde des Volkes der Salomonsthurm genannt wird. Am 20. August 1083, als die Nation die Heiligspredung ihres ersten Königs Stefan und seines Sohnes Emerich feierte, gab zwar König Ladislaus auf die Fürbitte des Clerus seinem gefangenen Better die Freiheit wieder, der herrschsüchtige Jüngling konnte jedoch im Vaterlande keine Ruhe finden und flüchtete 1084 nach Deutschland. Indes fand er auch bei dem mit seinen eigenen Mißgeschicken beschäftigten Kaiser Heinrich IV. und selbst bei seiner Frau, der Schwester des Kaisers, keine herzliche Aufnahme und schlug sich zu den östlich von Siebenbürgen hausenden Rumanen. Er versprach ihnen Siebenbürgen, wenn er mit ihrer Hilfe seinen

Thron zurückerobern könnte. Dieser verzweifelte Versuch fiel jedoch unglücklich aus. König Ladislaus zermalmte die kumanische Invasion bei Munkács (1086).

Der unstät und flüchtig gewordene Salomon machte zum Schluß gemeinsame Sache mit den Petschenegen, welche das byzantinische Reich beunruhigten, und fand seinen Tod in einer verlorenen Schlacht.

Ungarn, nach dem Tode Stefans bald vierzig Jahre lang in Aufständen und Parteikämpfen blutend und selbst in seiner Unabhängigkeit bedroht, gewann unter der kraftvollen Regierung des Königs Ladislaus rasch seine frühere Macht und Bedeutung wieder, ja es hatte sogar Gebiets Erweiterungen zu verzeichnen. Als nach dem Tode des kroatischen Königs Zvonimir der Bürgerkrieg einige Jahre lang Kroatien verheerte, führte Ladislaus seine Scharen nach Kroatien zum Schutze seiner Schwester Helene, der Witwe des verstorbenen Königs. Er eroberte einen Theil des Landes und errichtete zwischen der Drau und Save, in dem heutigen Kroatien, das Agramer Bisthum zur Stärkung des dort noch schwachen Christenthums (1091).

Von jenseits der Drau eilte Ladislaus mit seinen Scharen den hereingebrochenen Kumanen entgegen, welche jenseits der Theiß plünderten. Die sich zurückziehenden kumanischen Haufen vernichtete er fast gänzlich an der Temes und erfocht einen noch glänzenderen Sieg an der unteren Donau, als die Kumanen, um wegen der erwähnten Niederlage Rache zu nehmen, abermals eingebrochen waren. Ladislaus tödtete eigenhändig ihren Führer Kos.

Den Tod des frommen, ritterlichen, heldenhafsten Königs Ladislaus (20. Juli 1095) beweinte die ungarische Nation mit Thränen aufrichtigen Schmerzes. Sein Leib wurde zur Ruhe gebracht in der Gruft der durch ihn gegründeten Großwardeiner Kathedrale, in welcher das Grab des schon zu Lebzeiten als heilig verehrten und später durch die Kirche in die Reihe der Heiligen aufgenommenen Königs der Gegenstand eines andächtigen Cultus seitens des Volkes und der selbst aus fernen Gegenden her aufgesuchte Schauplatz von Gottesurtheilen wurde.

Der heilige Ladislaus, in welchem der Ungar seine eigenen nationalen Charakterzüge durch die Glorie christlichen Ritterthumes verschönt erblicken konnte, der in Krieg und Frieden gleich große, strenge, aber gerechte und gnädige König ist Jahrhunderte hindurch der Held volkstümlicher Sagen gewesen und ist es heute noch. Die durch alte Augenzeugen als wunderschön gepriesene Reiterstatue, welche unter König Sigmund von Klausenburger Künstlern gegossen wurde, fiel als Opfer türkischer Barbarei bei der Einnahme Großwardeins, aber das Andenken an Ladislaus erhielt sich treu im Herzen des dankbaren Volkes und konnte selbst in der Aera der populärsten Könige, Ludwig der Große und Mathias, nicht verdunkelt werden.

Ladislaus starb ohne männliche Nachkommen und die Nation erhob seinen Neffen Koloman, den älteren Sohn Gézas, auf den Thron. Koloman, obzwar ursprünglich für den geistlichen Stand erzogen, fühlte sich doch berufener zur Herrschaft als zur Handhabung des bischöflichen Hirtenstabes, bestieg den Thron und verlieh seinem jüngeren Bruder Almos einen Theil des Landes als Fürstenthum.

In dem wissenschaftlich gebildeten und eben deswegen vom Volke „Könyves Kálmán“ („Bücher-Koloman“, „Bücherkönig“) genannten Herrscher paarten sich hoher Verstand und ein weiter geistiger Gesichtskreis mit starkem Willen und festem Charakter. Die düstere Darstellung mancher heimischen Chroniken, welche ihn zu einem Krüppel und einem



Das Siegel König Kolomans.

moralischen Ungeheuer machen, wird durch das ganze Leben Kolomans widerlegt. Diese mißgünstige Schilderung erklärt sich aus dem Haß eines Parteimannes, der an Almos, den Koloman blenden ließ, und an dessen Familie festhielt. Sie erklärt sich weiterhin aus der Befangenheit des Chronisten, der das Verhalten Kolomans gegenüber den durchziehenden zügellosen Horden der Kreuzfahrer nicht verstand, während Koloman nur den Troß züchtigte und auseinanderjagte, dagegen die ritterlichen Scharen — unter Gottfried von Bouillon —

mit Ehren empfing und ihnen den Durchzug gestattete (1096). Der gelehrte König, dem an Wissen kein damaliger europäischer Fürst gleichkam, war gezwungen, den größten Theil seiner Herrscherzeit mit äußeren und inneren Kriegen zuzubringen.

Die Kroaten, welche sich gegen die Herrschaft seines jüngeren Bruders Almos aufgelehnt hatten, zwang Koloman mit bewaffneter Hand zur Anerkennung der Oberhoheit der ungarischen Krone. Er nahm Zara vecchia an der Meeresküste ein und hatte die Absicht, die dalmatinischen Städte zu erobern, um sein Reich zur Seemacht zu erheben.

Zur selben Zeit wurde Europa von der fieberhaften Begierde ergriffen, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Die erste Kreuzfahrertruppe stand schon im Mai 1096 unter der Anführung von Walter Habenichts an der Grenze Ungarns und verlangte und erhielt auch den freien Durchzug durch das Land. Bei Semlin fingen

indefß einige zurückgebliebene Kreuzfahrer Händel an; der ungarische Befehlshaber ließ die Friedensstörer entwaffnen und die ihnen abgenommenen Waffen auf die Burgzinnen pflanzen. Als die zweite durch den Einsiedler Peter von Amiens geführte Kreuzfahrertuppe diese aufgepflanzten Waffen erblickte, entbrannte sie in wildem Zorn über diesen Hohn und plünderte und zerstörte Semlin.

Damit wurde das Zeichen zu zahllosen Ausschreitungen von Seiten der immer wieder von Neuem ins Land strömenden undisciplinirten Massen gegeben. Koloman trat ihnen mit bewaffneter Hand entgegen. Bei Ungarisch-Altenburg vernichtete er die Scharen Gottschalks, bei Neutra diejenigen Volkmars; das aus 200.000 Mann aus aller Herren Ländern zusammengewürfelte Heer des Grafen Emico, der ihn in Wieselburg belagerte, zerstreute er in einer mörderischen Schlacht.

Nicht so glücklich war Koloman in seinem russischen Feldzuge, den er als Verbündeter Svatopluk's, Fürsten von Kiew, gegen die tschernigower Fürsten unternahm. Sein 8.000 Mann starkes Heer wurde unter den Mauern des von demselben belagerten Přemisl durch die Russen und Rumänen, welche aus der Festung ausfielen, zwischen zwei Feuer gedrängt und zum großen Theil vernichtet (1099).



Das Siegel König Géza's II.

Ein neuerlicher Aufstand der Kroaten gab die Veranlassung, daß Koloman seinen lange gehegten Plan, die Eroberung der Seeküste, zur Ausführung brachte. Sein Heer schlug den Aufruhr in Kroatien nieder, Spalato, Zara und die übrigen dalmatinischen Städte zwang Koloman zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit und beschenkte sie mit derartigen Privilegien, daß es in ihrem Interesse liegen mußte, die Anhänglichkeit an die ungarische Krone zu bewahren. Bei dieser Gelegenheit entfernte er seinen jüngeren Bruder, den schwachen und unzuverlässigen Álmos, von der Regierung Kroatiens und ließ sich in Bielograd zum König von Kroatien und Dalmatien krönen (1102). Im nächsten Jahre machte er einen Versuch, die dalmatinischen Inseln zu erobern, doch gelang es der geringen Flotte des Bans Ugra nicht, Arbe, welches vor der Rache Venedigs zitterte, zur Unterwerfung zu zwingen. Als später Zara, durch Venedig angestiftet, sich neuerdings gegen die ungarische Herrschaft auflehnte, erschien Koloman

abermals in Dalmatien, nahm die ihm auf Einschreiten des Zaraer Bischofs Johann huldigende Stadt in Gnaden wieder auf und bestätigte ihre Privilegien. Er unterwarf sich auch die Inseln und hielt eine Versammlung in Zara ab, in welcher er mit feierlichem Schwure bekräftigte, daß er die Freiheiten Dalmatiens nicht antasten wolle (1105).

Almos, gekränkt durch den Verlust Kroatiens, machte wiederholt Anstrengungen, seinen Bruder des Thrones zu berauben. Schon 1103 standen die Heere des Königs und des Prätendenten einander an den Ufern der Theiß gegenüber, aber die Gutgesinnten wünschten das Vergießen von Bruderblut vermieden zu sehen und führten einen Waffenstillstand herbei. Die Vornehmen in beiden Lagern hielten eine Zusammenkunft, erklärten, daß sie gegeneinander nicht kämpfen würden, und verwiesen zur Austragung der Streitigkeiten die Brüder auf den Zweikampf. So mußten sich die Brüder wohl oder übel mit einander versöhnen.

Nach drei Jahren floh Almos zu dem deutschen Kaiser Heinrich V. und verlangte dessen Beistand gegen seinen älteren Bruder, kehrte indeß, da er sein Ziel nicht erreichen konnte, reuig zurück und erhielt abermals die Verzeihung Kolomans. Nicht lange darauf floh er nach Polen und drang mit polnischen Scharen bis Abauvár vor. Koloman erschien aber hier mit überwiegenden Streitkräften und belagerte den in die Festung eingeschlossenen Almos, der, seine Sache verloren gebend, Reue und Buße heuchelte, seinem Bruder zu Füßen fiel und zum dritten Mal dessen Verzeihung erlangte. Der Stachel des Argwohns blieb übrigens in den Herzen der Brüder zurück und Almos, die Rache Kolomans fürchtend, flüchtete abermals nach Deutschland und ersuchte zu Weihnachten 1107 in Mainz die Hilfe des Kaisers Heinrich V., der sich jetzt um so bereitwilliger zeigte, ihm beizustehen, als er auf das durch Koloman eroberte Dalmatien als eine zu den Lehen des deutschen Reiches gehörige Provinz Ansprüche erhob.

Heinrich V. begann auch den Krieg und belagerte Preßburg (1108), während sein Verbündeter, der Herzog von Böhmen, das Waagthal verheerte. Der Feldzug blieb jedoch ergebnislos und Almos erzielte keinen weiteren Vortheil, als daß Heinrich bei dem Frieden, den er mit dem zur Vertheidigung Preßburgs herbeigeeilten Koloman schloß, die straflose Rückkehr für Almos ausbedang.

Nun unternahm Almos, um seine Bußfertigkeit zu zeigen, eine Pilgerfahrt in das heilige Land. Kaum zurückgekehrt, sann er jedoch im Vereine mit seinen Parteigenossen auf neue Ränke, mittelst deren es ihm gelingen sollte, die Krone nach dem Tode seines kranken Bruders an sich zu reißen. Koloman mochte mit Recht bekümmert sein im Hinblick auf die Zukunft seines zu seinem Nachfolger ausersehenen unmündigen Sohnes Stefan. Er ließ darum, als er bei bedenklicher Zunahme seiner Krankheit den nahen Tod vorhersehen konnte, Almos und dessen kleinen Sohn Béla ergreifen und blenden (1114).

Diese grausame Handlung, welche übrigens nach damaligen, namentlich byzantinischen Anschauungen als Gnade im Falle von todeswürdigen Verbrechen galt, ist unleugbar ein dunkler Flecken auf dem Charakter Kolomans.

Auch das Familienleben des Königs war sorgenvoll; früh verlor er seine erste Frau, seine zweite Ehe dagegen, mit einer russischen Prinzessin, war keine glückliche. Koloman verstieß die Unwürdige, welche auf russischem Boden einen Sohn gebar, Borics, der als Thronprätendent später so viele Unruhen hervorrief.

Die Gesetze, welche Koloman erließ, legen Zeugniß ab von seinem weit über die Vorurtheile des Zeitalters erhabenen Geist. Er beschränkte die Gottesurtheile auf die Bischofsitze und Großpropsteien, verbot die Fähdung solcher Hexen, welche, in wilde Thiere



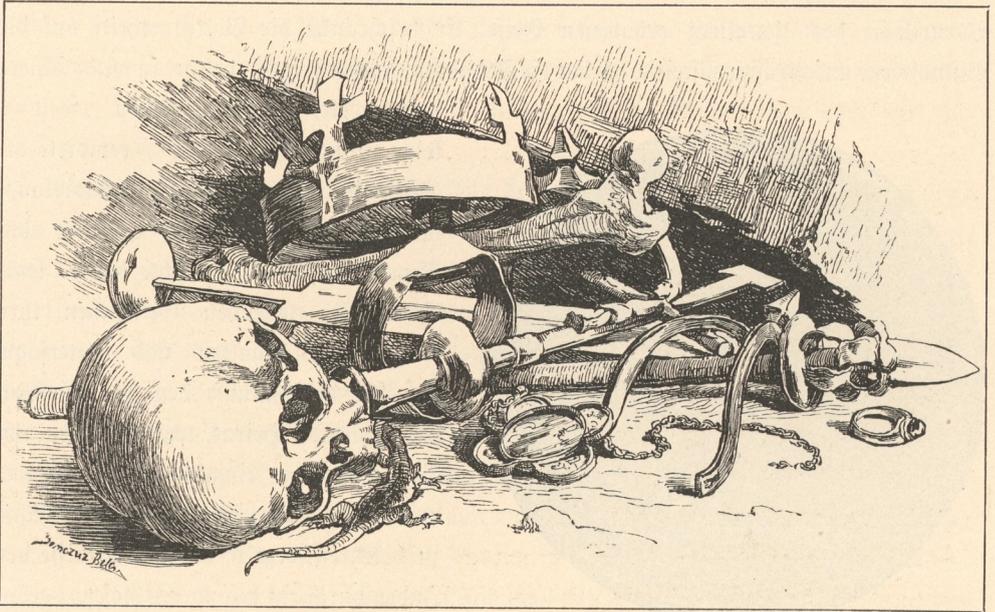
Das Siegel König Stefans III.

verwandelt, Menschen tödten, „weil es keine solchen Hexen gebe“, revidirte die Gesetze der Könige Stefan und Ladislaus, milderte die drakonische Strenge der Decrete derselben, erlaubte den in legitimer Ehe lebenden Geistlichen ihre Frauen zu behalten und unterjagte nur für die Zukunft den zu Priestern Geweihten die Heirat, traf Anstalten, um die Ismaeliten, eingewanderte mohamedanische Bulgaren, zum Christenthume zu bekehren, regelte die Verhältnisse der Juden durch ein besonderes Gesetz, verbot ihnen jedoch, mit christlichen Slaven zu handeln oder solche im Dienste zu halten.

Auf Koloman folgte sein Sohn Stefan II., der aber nicht zugleich den Geist seines Vaters erbte. Der leidenschaftliche Jüngling vergeudete die Kraft der Nation in fruchtlosen Kriegen, welche er mit den benachbarten Böhmen, Österreichern, Russen und Byzantinern führte.

Stefan II., der die ausschweifende Lebensweise der von ihm begünstigten Rumänen befolgte, war oft kränklich und gedachte bekümmert der Zukunft, da er kinderlos war und das Geschlecht der Arpäden mit ihm auszusterben drohte. Er vernahm daher mit Freuden die Kunde, daß der todtgesagte Béla, Sohn des Álmos, im Pécsvárader Kloster verborgen lebe; er ließ den Jüngling an seinen Hof kommen, setzte ihn in sein Erbe ein und vermählte ihn mit der Tochter des serbischen Fürsten Uros. Der junge König starb bußfertig in einem Mönchsgewande, als er noch kaum 30 Jahre zählte (1131).

Mit der Thronbesteigung Bélas II. oder des „Blinden“ rissen wieder die Getreuen des Álmos die Macht an sich. Mit Hilfe derselben ließ die Königin Helene auf dem Krader Landtage achtundsechzig der Anhänger Kolomans und seines Sohnes theils niedermeheln, theils ins Gefängniß werfen oder schickte sie in die Verbannung (1131). Die Verfolgten riefen den bereits erwähnten Borics ins Land, damit er sich des Thrones bemächtige; derselbe brach auch zweimal mit russischen und polnischen Hilfsvölkern in Ungarn ein. Die Nation wies jedoch den fremden Thronprätendenten mit den Waffen in der Hand zurück.



Im Sarge Bélas III. gefundene Reliquien.

Nach dem Tode Bélas II. (1141) fiel die Krone an seinen zwölfjährigen Sohn Géza II. Auch dieser hatte schwere Kämpfe mit Borics zu bestehen, der mit Hilfe österreichischer Herren die Festung Preßburg einnahm. Der siebzehnjährige Géza rief das Land unter Waffen, eilte nach Preßburg, übernahm dasselbe laut Übereinkunft von der österreichischen Besatzung, setzte dann über die Leitha und erfocht einen glänzenden Sieg über den österreichischen Herzog Heinrich Jasomirgott (1146). Von dieser Seite wurde also der Friede des Landes befestigt, doch erhoben sich Vorzeichen weit größerer Gefahren an der Südgrenze.

Der griechische Kaiser Manuel wendete nämlich Borics seine Gunst zu, demüthigte das der ungarischen Oberhoheit sich beugende Serbien in zwei Feldzügen und sandte, während Géza im Interesse seines Schwagers, des Herzogs von Kiew, in Galizien

**L**atiue feleym zuntuchel Sermo sup sepulchrum.  
 Nic vogmuc. ysa pur es chomuy uogmuc. Nyeny milostben  
 terunteve deve niv isemucut adamut. es odutta vola neki  
 paradysumut hazoa. Es mend paradysumben uolav gumilcutul  
 munda neki elnie. Heon tilutoa wt ig fa gumilce tvl. Ge-  
 munda neki meret nu eneye. ysa ki nopun emdul oz gumilf  
 tvl. halabec halalaalholz. Hadlana chohtat terunteve isten  
 tvl. ge feledeve. Engede urdung intetvinea. es evec oz tiluyt  
 gumilftvl. es oz gumilfben halalut evec. Es oz gumilfnec vvl  
 keseruy uola vize. hug turchucat mige zocoztia vola.  
 Num heon muga nec. ge mend w foianec halalut evec.  
 Horogu vec isten. es vetete wt ez muncas vilagbele. es levn  
 halabec es puculnec feze. es mend w nemenee. Kic oz ve.  
 niv vogmuc. Hug es tiv latiatuc szuntuchel. isa es num  
 igg ember mulchotia ez vermut. ysa mend oz chuz iarov  
 vogmuc. Vimagguc uromc isten kegihnet ez lelic ert. hug  
 iorgosfun w neki. es kegiggen. es bulscassa mend w bunet.  
**E**svimagguc szen achkin mariat. es bovdug michael archangelt.  
 es mend angelt. hug umaggonoc erette. Es umagguac  
 szent peter urot. kinec odut hotolin ovdonia. es kernie.  
 hug ovga mend w bunet. Es vimagguc mend szentucut.  
 hug legenee neki seged uromc scine eleut. hug isten i v u-  
 madfaguemia bulscassa w bunet. Es zoboducha wt urdung  
 ildetutvl. es pucul kanzotvial tvl. es vezesse wt paradisu  
 nugulmabeli. es oggun neki munhi uruzagbele utot. es  
 mend iovben rezet. Es keassatuc uromchuz charmul. Kurt.  
**S**eerelmes bratym umaggu<sup>omuc</sup> ez segin ember lilki ert.  
 Kite vr ez nopun ez homus vilag tunnucebelevl mente.  
 Kinec ez nopun testet tumetive. hug ur uvt kegilmehel  
 abraam. ysaac. iacob. kebedeben helhezie. hug birsagnop  
 ivtua mend vv szentii es unuttei cuzicun iov  
 felevl iochtotma ilezie wt. Es tiv bennetuc. clamate **iii k**

Krieg führte, einen Theil seiner Truppen nach Syrmien, die anderen Abtheilungen unter Borics zur Verwüstung der Temescher Grafschaft an die untere Donau (1152). Damit begann Manuel den langen Kampf, als dessen Endziel er die Einverleibung Ungarns in das oströmische Reich sich gesteckt hatte.

Zur Ausführung dieses Planes fand Manuel bald noch geeigneterer Werkzeuge in den jüngeren Brüdern Gézas II., in Stefan und Ladislaus, die, mit ihrem Bruder entzweit, bei Manuel Zuflucht suchten. Stefan befand sich als Thronprätendent bei jenem griechischen Heere, welches Manuel gegen die Brancsova belagernden ungarischen Truppen gesandt hatte. Die Griechen wurden geschlagen und Stefan rettete sich mit Mühe, seine flüchtig gewordenen Parteigenossen dagegen fielen, gleichzeitig mit Borics, unter dem rächenden Schwerte der Ungarn (1155). Manuel gab nach dieser schweren Niederlage seine Eroberungsabsichten auf, so lange Géza II. lebte, doch schon nach dessen plötzlichem Tode

In nomine sancte trinitatis ꝛ individue unitatis Beati  
 Patris. Chronate. Rame q rex ungarum, Regno dignitatis nre

Der Anfang einer Urkunde König Bélas III. vom Jahre 1195.

(1161) ergriff er die Gelegenheit, einen der jüngeren Brüder des verstorbenen Königs als seinen Vasallen auf den ungarischen Thron zu erheben.

Raum war der älteste Sohn Gézas II., der fünfzehnjährige Stefan III. gekrönt, als Manuel mit den zwei Herzogen sich schon unterwegs nach Ungarn befand; er sandte aus dem Lager in Sophia Boten an die Magyaren und forderte die Erhebung des jüngeren Herzogs Stefan, der mit einer griechischen Prinzessin vermählt war, auf den ungarischen Thron, indem er behauptete, daß die ungarische Krone laut gesetzlichen Brauches nicht dem ältesten Sohne, sondern dem Bruder des Königs gebühre. Die Ungarn waren nicht geneigt, die Berechtigung dieser Forderung anzuerkennen; als aber Manuel seinen Worten durch das Schwert Nachdruck gab und der junge König vom Schauplatze der Gefahren durch seine Mutter nach Preßburg an der Landesgrenze in Sicherheit gebracht worden war, erklärten sie sich bereit, wohl nicht Stefan, aber dessen älteren Bruder Ladislaus auf den Thron zu erheben. Manuel gab sich auch mit diesem halben Erfolge zufrieden und verlangte nur, daß die Ungarn dem Herzog Stefan, dem jüngeren Bruder des Königs, den einem Thronfolger gebührenden Titel: „Mein Herr“ gaben. So gelangte die Krone einige Monate nach der Krönung Stefans III. in den Besitz von Ladislaus II.

Der junge König erfreute sich nicht lange Zeit der usurpirten Krone, er starb schon zu Anfang 1162 und sein jüngerer Bruder Stefan IV., der Schützling des griechischen Kaisers, nahm seinen Thron ein. Jedoch erhob sich die Nation bald in Waffen gegen den Tyrannen, der die Getreuen des legitimen Königs verfolgte und Syrmien als Dank dem Kaiser Manuel überließ. Stefan IV. mußte noch im Sommer des Jahres seiner Thronbesteigung sammt seinen Getreuen entfliehen.

Manuel, der seinen verjagten Schützling wieder eingesetzt zu sehen wünschte, schlug sein Lager bei Belgrad auf, die Ungarn standen ihm gegenüber am jenseitigen Ufer. Der



Kirchengeräthe aus dem Mittelalter.

Kaiser, der von der erbitterten Stimmung, welche im Lande gegen den Usurpator Stefan IV. herrschte, Kenntniß erhielt, bahnte friedliche Unterhandlungen an. Er ließ durch seinen Gesandten erklären, daß er bereit sei, Stefan IV. seinen Schutz zu entziehen, und forderte Stefan III. auf, ihm seinen jüngeren Bruder Béla als Bräutigam seiner Tochter Maria zu überlassen. Er wollte ihn, da er selbst keinen Sohn hatte, als Thronerben einsetzen. Dieser Ausgleich wurde geschlossen, Manuel nahm Béla mit sich, der in Constantinopel den Namen Alexius und den Titel Despot annahm und sich mit des Kaisers Tochter verlobte. Der Kaiser hatte ihn zum Werkzeuge ausersehen, mittelst dessen es gelingen sollte, Ungarn dem oströmischen Reiche einzuverleiben.

Wie wenig selbstlos der Kaiser in seinem Vorgehen war, zeigte sich gar bald, als Béla die Herausgabe Syrmiens als seines Erbes forderte und abgewiesen wurde, worauf Manuel abermals Streitkräfte unter Stefan IV. nach Ungarn schickte. Als die Ungarn Stefan IV. zu bedrängen anfangen, eilte Manuel selbst zu seiner Hilfe herbei, setzte bei Peterwardein über die Donau und schlug sein Lager in der Vácska auf. Statt sich zu schlagen, begann er abermals zu unterhandeln und beschloß den Streit durch einen Frieden, demzufolge er auf die weitere Beschützung Stefans IV. verzichtete, die Ungarn ihm dagegen Syrmien, das geforderte Erbe Bélas überließen.

Da aber Manuel, dem Friedensschlusse entgegen, einen Theil seiner Truppen in Syrmien zur Unterstützung Stefans zurückließ, brach der Krieg neuerdings aus, in dessen Verlaufe Stefan IV., in Semlin eingeschlossen, durch einen seiner Mannen vergiftet wurde und starb (1163).

Vier Jahre lang wurde der ungarisch-griechische Krieg mit wechselndem Glücke in Dalmatien und an den Ufern der unteren Donau und Save geführt. Die zeitgenössischen Byzantiner Chronisten haben interessante Daten über diesen Krieg verzeichnet. Während des viel Blut kostenden Krieges mußte sich der Kaiser immer mehr davon überzeugen, daß infolge des Widerstandes der Nation es unmöglich sei, seinen kühnen Plan, die Einverleibung Ungarns, auszuführen. Die griechischen Scharen vermochten selbst nicht nach dem einen oder anderen Siege weit über die Grenzen des Landes vorzudringen.

In dem Verhalten Manuels gegenüber Ungarn wurde jedoch ein jäher Umschwung hervorgerufen, nicht durch den Widerstand der Nation, sondern durch die im Jahre 1170 erfolgte unvermuthete Geburt seines Sohnes und Erben. Seither wünschte er Béla nicht mehr zu seinem Nachfolger, gab ihm auch seine mit ihm verlobte Tochter nicht zur Frau, sondern vermählte den jungen ungarischen Thronbewerber mit der jüngeren Schwester seiner Frau. Seinen Sohn ließ er in dessen zweitem Lebensjahre zu seinem künftigen Nachfolger krönen (1172).

Der plötzliche Tod des siebenundzwanzigjährigen Jünglings Stefan III. wurde vom Volksglauben griechischen Intriguen und byzantinischem Gifte zugeschrieben und öffnete jedenfalls dem Zögling Manuels, Béla III., den Weg zum ungarischen Thron.

Ein Theil der ungarischen Patrioten und namentlich der Clerus fühlte sich dem in Griechenland erzogenen Jüngling gegenüber fremd, die Königin-Witve selbst war ihrem jüngeren Sohne Géza günstiger gestimmt, aber die Mehrheit schloß sich schon darum dem älteren Bruder Béla an, damit das Land durch dessen Thronbesteigung Syrmien und Dalmatien kampflos wiedergewinne.

Als der Graner Erzbischof Lukas sich weigerte, den vermeintlich griechisch-orthodoxen Béla zu krönen, ließ Béla III. mit Erlaubniß des Papstes den Erzbischof von Kalocsa



Das Innere der Ruine der Zsámbéker Propsteikirche.

die Krönung vollziehen (1174). Er verstand es dann, die durch die Krone erlangte Autorität auch seinem jüngeren Bruder Géza und seiner Mutter gegenüber mit starker Hand aufrechtzuhalten.

Béla blieb bis zu seinem Tode in guten Beziehungen zu Manuel; er ließ Syrmien und Dalmatien in dessen Händen, und erst nach dem Tode des Kaisers gelangten diese Provinzen unter die ungarische Oberhoheit zurück (1180).

Béla gewann nicht nur Dalmatien wieder, sondern breitete die Oberhoheit der ungarischen Krone auch über Galizien aus und ließ seinen jüngeren Sohn Andreas auf dessen Thron setzen. Diese Eroberung hatte zwar keine Dauer, aber der Königstitel von Galizien und Lodomerien befindet sich seit jener Zeit unter den Titeln des ungarischen Königs. Béla III., der am Hofe zu Byzanz erzogen war, führte die Gepflogenheit ein, daß am königlichen Hofe alle Angelegenheiten schriftlich verhandelt, ebenso die Verordnungen, Urtheile, Berichte schriftlich abgefaßt wurden, wodurch viele Mißbräuche verhindert und die Sicherheit des Eigenthums gehoben wurde. Unter seiner 23 jährigen Regierung machte das Land in Wohlstand und Cultur erfreuliche Fortschritte.

Seinem Tode nahe, verfügte er, daß sein älterer Sohn Emerich, den er noch bei seinem Leben krönen ließ, das Land ungetheilt besitze, seinem jüngeren Sohne Andreas hingegen hinterließ er Güter und Schätze, damit er sein Gelübde erfülle und an einem Kreuzzuge theilnehme (1196).

Andreas aber, von Ehrgeiz gestachelt, verwendete die ihm von seinem Vater hinterlassenen Schätze nicht zu Zwecken eines Kriegszuges ins heilige Land, sondern warb Truppen für seine eigenen selbstsüchtigen Ziele, forderte nach alter Gewohnheit seinen Antheil am Lande und nahm Kroatien und Dalmatien factisch in Besitz, occupirte auch Rama und Chulmia, das heutige Bosnien und Hercegovina, und entzündete einen Bürgerkrieg, in welchem jedoch das Glück auf Seiten Emerichs war. Andreas flüchtete zu Leopold, Herzog von Osterreich, worauf Emerich die Grenzbezirke Osterreichs mit Feuer und Schwert verheerte. Die Eintracht zwischen den Brüdern wurde durch die Fürsprache des Papstes wieder hergestellt und Andreas Kroatien und Dalmatien, welche er forderte, zugesprochen (1200).

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, mengte sich Emerich, mit seinem jüngeren Bruder vereint, in die Familienzwistigkeiten der serbischen Dynastie und unterwarf Serbien dem ungarischen Scepter (1202); er dehnte ferner seine Eroberungen auf den westlichen Theil Bulgariens aus und nahm unter die übrigen königlichen Titel auch diejenigen der neuen Länder auf.

Die Eintracht der Brüder dauerte nicht lange. An der Drau stellten sich die Scharen des Königs und Andreas' einander gegenüber auf. Emerich benützte jedoch statt des zweifel-

haften Schwertes den Zauber der königlichen Autorität, um seinen Gegner zu besiegen. Er ging unbewaffnet in das Lager der Aufrehrer hinüber, führte seinen jüngeren Bruder, zu dessen Vertheidigung Niemand das Schwert zu ziehen wagte, aus der Mitte der Aufständischen heraus und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Aber nicht lange darauf, als er seinen Tod nahen fühlte, berief er ihn an seinen Hof und ernannte ihn zum Vormund seines minderjährigen Sohnes Ladislaus III. (1204).

Die Königin-Witwe, welche sich neben dem den Thron begehrenden Vormund nicht sicher fühlen mochte, flüchtete mit ihrem Sohne und der Krone nach Oesterreich, und schon war Andreas gesonnen, seinen Mündel und die Krone mit bewaffneter Hand zurückzufordern, als durch den Tod des Kindes jede Kriegsursache entfiel. Andreas hatte endlich das Ziel seiner Wünsche erreicht, er konnte die zurückgesandte Krone sich aufs Haupt setzen (1205).

Andreas II. war der erste König, der bei seiner Krönung eidlich gelobte, daß er die Rechte und Privilegien, sowie die Autorität der Krone unverfehrt aufrecht halten werde. Wie konnte sich aber die Nation mit mehr Grund über die Verletzung ihrer Rechte und über das Sinken der Macht und des Ansehens des Landes beklagen, als während seiner dreißig Jahre andauernden, von Wirren erfüllten ruhmlosen Zeit.

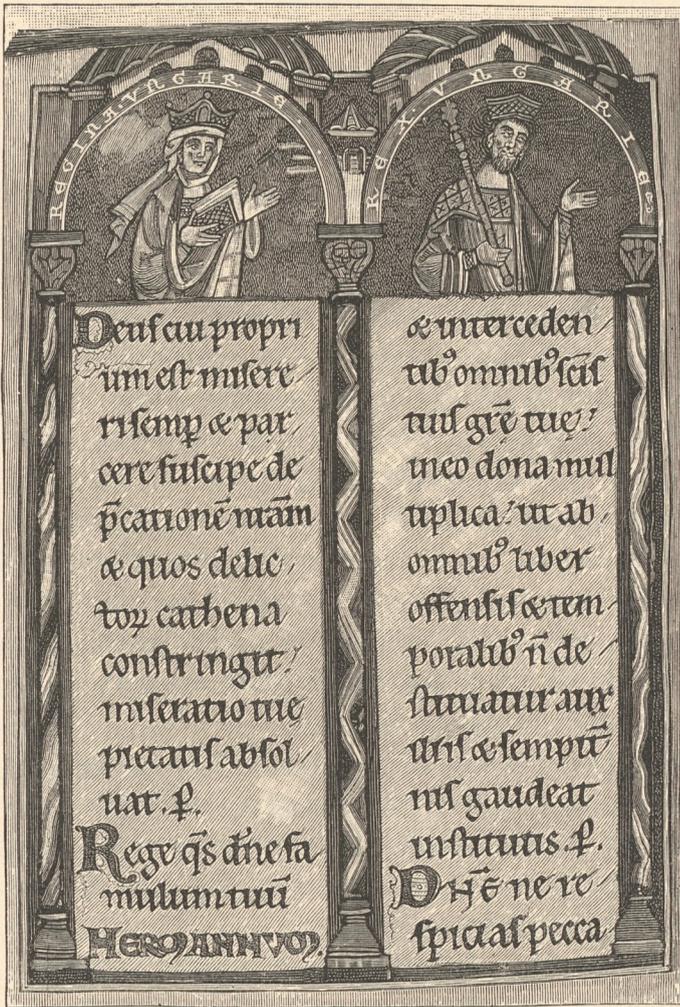
Andreas wurde von seiner ehrgeizigen Frau, Gertrud von Meran, beherrscht, die sich ungebührlicher Weise in die Leitung der Staatsgeschäfte mischte, ihren Bruder, den unwissenden Berthold, zu den Würden eines Kalocsaer Erzbischofs, eines Bans von Slavonien und schließlich eines Woiwoden von Siebenbürgen erhob, die fremden Günstlinge mit Schenkungen und Ämtern überhäufte und die Landeseinkünfte sich aneignete, um für ihre Kinder Schätze zu sammeln und sie ins Ausland zu senden.

Als Andreas sich nach Galizien begab, um seinen jüngeren Sohn Koloman auf den polnischen Thron zu setzen, vertraute er die Regierung des Landes seiner Frau und, mit Hintansetzung des Graner Erzbischofs und des Palatins, dem jüngeren Bruder der Königin, dem verabscheuten Berthold an. Die Erbitterung wurde allgemein. Die Mißvergnügten überfielen die verhasste Königin und tödteten sie (1213).

Als Andreas aus Galizien heimkehrte, fand er das Land in solcher Verwirrung, die Gereiztheit gegen seine Regierung so allgemein verbreitet, daß er — nachdem der Mörder der Königin, der Ban Petur, ohnedies bald nach der Verübung der That getödtet worden war — sich damit begnügte, die Güter einiger ins Ausland geflüchteten Räuführer des Aufstandes zu confisciren. Die Unzufriedenen, die schon gesonnen waren, die Söhne Gézas, des nach Griechenland flüchtig gewordenen jüngeren Bruders Bélas III., zur Besetzung des Thrones herbeizurufen, trugen sich jetzt mit der Absicht, Béla, den minderjährigen Sohn Andreas', auf den Thron zu erheben. Der schwache Andreas wandte

sich um Schutz an den Papst und trachtete, seine Gegner durch den Kirchenbann bedroht zu sehen.

Andreas II. beschloß mittlerweile, den Mahnungen des heiligen Stuhles nachgebend, sein Kreuzfahrt-Gelübde endlich zu erfüllen. Auf gemieteten Schiffen, für welche er Zara



König Andreas II. und seine Gemalin Gertrud von Meran, auf einem Codexblatt.

für immer an Venedig überließ, lief er mit glänzendem Gefolge aus Spalato aus und langte im Herbst 1217 im heiligen Lande an. Dieser Feldzug brachte ihm keine Vorbeeren. Die Festung am Tabor, welche er mit den Truppen der Könige von Jerusalem und Cypren im Spätherbste zu belagern begann, wies die Angriffe zurück und das mißmuthige Christenheer, in der rauhen Winterszeit obendrein durch Hunger und Pest decimirt, löste sich infolge der Uneinigkeit der Führer auf. Andreas eilte nach dreimonatlicher fruchtloser Kriegführung in sein Land zurück, in welchem während seiner Abwesenheit die Verwirrung und

die Kopflosigkeit bis auf das Äußerste gestiegen waren. Er fand das Land — aus welchem die zügellosen Herren den als Statthalter zurückgelassenen Graner Erzbischof Johann vertrieben hatten — vollständig unterwühlt, die königlichen Güter und Einkünfte mit Beschlagnahme belegt, die Burgassen und den Landadel durch die Herren unterdrückt, das Volk durch die Letzteren und durch die Beamten gepeinigt und beraubt. Da er nicht die

Kraft in sich fühlte, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, verlangte er den Bann des heiligen Stuhles gegen diejenigen, welche das Gesetz mit Füßen traten.

Um den Bedürfnissen seiner durch eigene Verschwendung geschädigten Schatzkammer abzuhelfen, ließ er jedes Jahr neues Geld, und zwar immer schlechteres prägen, verpachtete oder verpfändete selbst die Steuern den Juden und Ismaeliten, verschenkte die noch verbliebenen Burg- und Krondomänen und gab ganze Comitate in ewiges Erbeigenthum, um durch solche Freigebigkeit die mächtigen Herren zur Ausrüstung ihrer Kriegsscharen zu bewegen. Die Verschwendung des Königs ging so weit, daß der Papst sich berechtigt fühlte einzugreifen und ihm befahl, die seinem Krönungsseide entgegen veräußerten königlichen Güter wieder einzuziehen, selbst wenn er geschworen habe, dieselben niemals wieder zurückzunehmen (1220).

Als Andreas Befehl zur Rücknahme der Burgdomänen gab und Commissäre zu diesem Behufe in die Comitate entsandte, versuchten die hierdurch bedrohten Herren die Durchführung dieser Verordnung dadurch zu hintertreiben, daß sie zwischen dem alten König und seinem junggekrönten Sohn Béla Uneinigkeit hervorriefen. Der unterdrückte kleine Adel stellte sich auf Seite des nach Reformen drängenden jungen Königs und war entschlossen, seine Forderungen den reformfeindlichen Magnaten gegen-



Die Goldbulle König Andreas II.

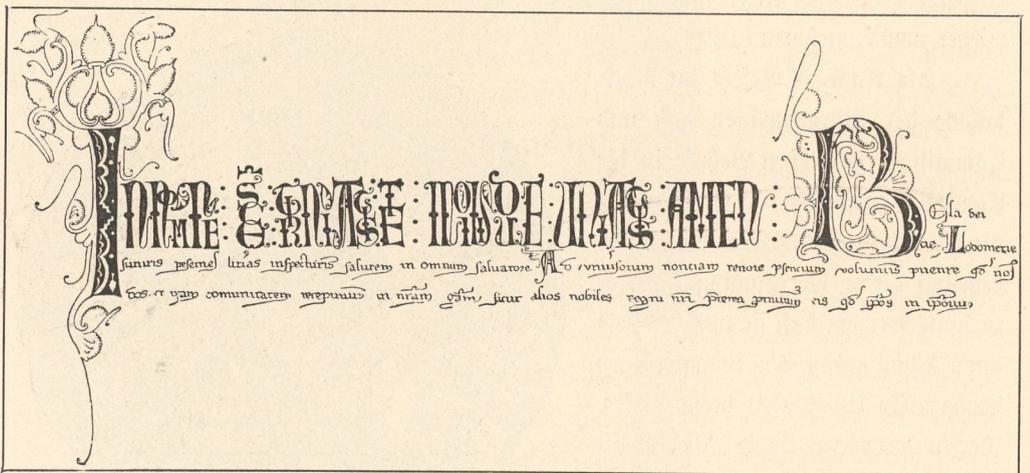
über mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Um seinem Sturze und dem inneren Kriege vorzubeugen, war Andreas gezwungen, nachzugeben; er berief den Reichstag und erließ die Goldene Bulle, in welcher er die gesetzliche Ordnung wieder herstellte und die persönliche Freiheit und das Besitzrecht des Adels befestigte, indem er in dem Schlußsatz der Bulle dem Clerus und Adel das Recht einräumte, ohne als Rebellen zu gelten, zu widersprechen oder selbst Widerstand zu leisten, wenn der König oder seine Nachfolger sich gegen die Bestimmungen der Bulle vergehen sollten (1222).

Diese Goldene Bulle bildete, ähnlich der sieben Jahre früher in England entstandenen Magna charta, von jetzt an das Grundgesetz des Landes, dessen Befolgung der Palatin zu überwachen und auf welches jeder König bei der Krönung den Eid abzulegen hatte.

Weder Andreas noch die Vornehmen seines Hofes, welche Furcht vor den jährlich in Stuhlweißenburg abzuhaltenden Massen-Landtagen hatten, wollten diese durch den Zwang der Verhältnisse erpreßte Goldene Bulle durchführen. Aus diesem Grunde brach zwischen dem alten und dem jungen König neuerdings ein Zwist aus, der durch die Vermittlung des Papstes wieder beigelegt wurde (1223).

Damals erhielt Béla Kroatien und Dalmatien als Antheil, den später der jüngere Bruder Koloman übernahm, während Béla die Regierung Siebenbürgens und der Bezirke jenseits der Theiß leitete.

Der junge Béla betrieb mit aller Energie die Rücknahme der königlichen Güter, er dehnte die Oberhoheit der ungarischen Krone auch auf einen Theil des benachbarten



Der Anfang einer Urkunde König Bélas IV. aus dem Jahre 1258.

Rumaniens aus und errichtete schon 1227 das kumanische Bisthum mit dem Sitze in Milsko, das drei Jahrhunderte später während der türkischen Besitznahme vernichtet wurde.

Andreas zeigte sich nicht in gleicher Weise energisch bezüglich der Vollstreckung der Gesetze, vielmehr verpfändete oder verpachtete oder verkaufte er als ewige Erbgüter die Kronomänen und königlichen Einkünfte an Juden und Ismaeliten, der Goldenen Bulle zum Troß. Er hatte den größten Theil des Landes unter seine Söhne vertheilt und brauchte Geld für seine luxuriöse Hofhaltung. Infolge der Ermahnung des Papstes Gregor IX. und der Klagen des Clerus bestätigte er zwar neuerdings die Goldene Bulle mit einigen Zusätzen und erteilte dem Graner Erzbischof die Vollmacht, ihn zur Einhaltung des Gesetzes mittelst Bannfluches zwingen zu können (1231), aber der mit ewigen Geldverlegenheiten kämpfende König und sein Hof fanden Gelegenheit genug, das Gesetz zu umgehen, und Alles blieb beim Alten.

Die Goldene Bulle machte weder in der damaligen, noch auch in viel späterer Zeit die Verletzungen der Nationalrechte wieder gut. Als Andreas II. nach einer dreißigjährigen unruhigen Regierung starb, hatten die ausgeplünderten Bewohner des dem Elende verfallenen Landes kaum Ursache, seinen Tod zu beweinen (1235).

Der 29jährige Béla IV. ergriff mit starker Hand die Zügel der Regierung, er wollte in des Wortes vollster Bedeutung Herrscher in seinem Lande sein. Den Palatin Dionysius, den Hauptanführer der Unruhen, ließ er blenden, ungetreuen Beamten den Proceß machen.

Die in ihren Interessen verletzten flüchtigen Malcontenten setzten ihren ganzen Einfluß darein, den österreichischen Herzog Friedrich zu kriegerischem Auftreten zu bewegen; aber Béla wies nicht nur dessen Angriffe zurück, sondern vergalt dieselben auch, indem er Friedrich nach Wien zurückdrängte und zwang, den Frieden durch große Geldopfer von ihm zu erkaufen (1236).

Es war zu Anfang der Regierung Bélas, daß die Tataren, deren Macht unter Dschingis-Khan riesig angewachsen war, Osteuropa zu bedrohen anfangen. Die zwischen Don und Donau hausenden Kumanen waren nach blutigen Kämpfen gezwungen, entweder sich zu unterwerfen oder sich vor der erdrückenden Übermacht zurückzuziehen. Die Flüchtlinge wandten sich unter Führung Kötenys (Kuthen) an Béla IV. und flehten um Aufnahme. Béla empfing die kriegerischen Kumanen mit Freuden, denn er konnte nicht nur gegen die Tataren willkommene Dienste von ihnen erwarten, sondern hoffte in ihnen auch gegen die unzufriedenen Magnaten Stützen seines Thrones zu finden. Köteny und die Seinigen wurden, nachdem sie die Taufe genommen, im ungarischen Tieflande ansäßig gemacht (1239).

Die heidnischen Kumanen, die an das Steppenleben gewohnt waren und von Viehzucht und Kriegsbeute sich ernährten, fügten dem ackerbauenden ungarischen Volke unermesslichen Schaden zu und erbitterten die Magnaten noch mehr gegen den König, bei dem man sich vergebens gegen die Kumanen beschwerte.



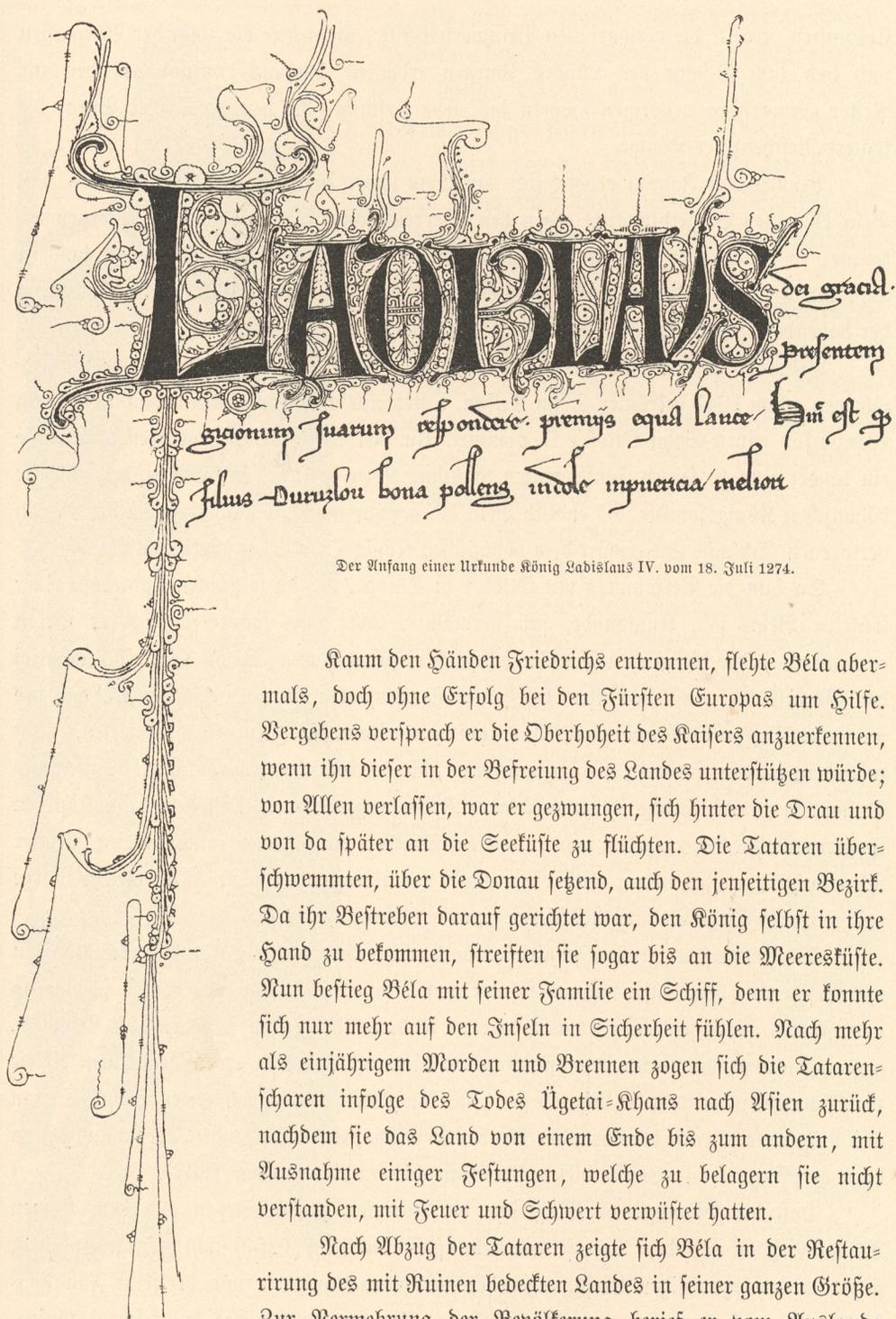
Die Goldbulle König Bélas IV.

Als die Tataren gegen Ende 1240 Kiew einnahmen und durch Batu-Khan die Unterwerfung forderten, wurden die verhassten Kumanen durch die Magyaren verdächtigt, daß sie als Bundesgenossen und Spione der Tataren ins Land gekommen seien. Die Volkswuth richtete sich so drohend gegen die als Verräther gebrandmarkten Kumanen, daß der König gezwungen war, Köteny in Pest durch seine eigenen Mannen bewachen zu lassen, um sein Leben zu retten.

Am 12. März 1241 brach die Vorhut der Tataren durch den Vereczkeer Paß und drang mit solcher Blitzesschnelle vor, daß ihre Scharen schon nach fünf Tagen in der Nähe von Pest zengten und raubten, wohin der König das allgemeine Aufgebot und die Kumanen ins Lager entboten hatte; dort erwartete er auch die auswärtige Hilfe, welche aber gänzlich ausblieb, da nur Herzog Friedrich mit einem schwachen Gefolge erschienen war. Es gelang Friedrich während der unter den Mauern von Pest gelieferten Scharmützel einen Tataren gefangen zu nehmen. Als diesen das Volk aber als Kumanen erkannte, verlangte es den Tod aller Kumanen. Das Volk stürmte auch, durch Herzog Friedrich aufgestachelt, das Haus Kötenys und machte ihn sammt seiner Familie nieder. Die darüber erbitterten Kumanen wandten sich nun gegen die Ungarn und verheerten das Land mit den Tataren um die Wette.

Béla verfolgte an der Spitze der von den Prälaten, Magnaten und Comitaten gestellten Scharen die zurückweichenden tatarischen Vortruppen von Pest bis an die Sajó. Hier stellten sich ihm Batu-Khans weitaus zahlreichere Scharen gegenüber, gegen die er sich auf der Mohier Haide hinter einer Wagenburg verschanzte. Das ungarische Heer konnte sich weder an Zahl, noch in Bezug auf Führung und Disciplin mit den an blinden Gehorsam gewöhnten, unter erfahrenen Feldherren von einem Siege zum andern geführten tatarischen Truppen messen. In der an der Sajó gelieferten Schlacht (11. April) fiel ein großer Theil des ungarischen Heeres unter dem Pfeilregen der Tataren, die Flüchtenden wurden von der leichten tatarischen Reiterei meilenweit verfolgt und niedergemetzelt. Béla vermochte nur durch die aufopfernde Hingebung seiner Getreuen, der Stammväter der Familien Forgách und Fáy, sich vor den Verfolgern zu retten. Durch diese einzige verlorene Schlacht war die Widerstandskraft Ungarns gebrochen; die Tataren konnten, mit ihren aus Siebenbürgen und Mähren hereingebrochenen Heeresabtheilungen vereint, bis zur Donau hin ungestraft nach Willkür morden und brennen.

Béla flüchtete nach Osterreich. Dort aber wurde er von Friedrich festgehalten, der nicht nur zum Ersatz für die Summen, welche er bei Gelegenheit früherer Friedensschlüsse für Béla zahlen mußte, die Königin ihrer Schätze beraubte, sondern auch Béla zwang, ihm die benachbarten Comitate Odenburg, Wieselburg und Eisenburg zu überlassen; damit noch nicht zufrieden, ließ er durch seine Scharen das Land bis Raab plündern.



Der Anfang einer Urkunde König Labislaus IV. vom 18. Juli 1274.

Raum den Händen Friedrichs entronnen, flehte Béla abermals, doch ohne Erfolg bei den Fürsten Europas um Hilfe. Vergebens versprach er die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen, wenn ihn dieser in der Befreiung des Landes unterstützen würde; von Allen verlassen, war er gezwungen, sich hinter die Drau und von da später an die Seeküste zu flüchten. Die Tataren überschwebten, über die Donau ziehend, auch den jenseitigen Bezirk. Da ihr Bestreben darauf gerichtet war, den König selbst in ihre Hand zu bekommen, streiften sie sogar bis an die Meeresküste. Nun bestieg Béla mit seiner Familie ein Schiff, denn er konnte sich nur mehr auf den Inseln in Sicherheit fühlen. Nach mehr als einjährigem Morden und Brennen zogen sich die Tatarenscharen in Folge des Todes Ugetai-Khans nach Asien zurück, nachdem sie das Land von einem Ende bis zum andern, mit Ausnahme einiger Festungen, welche zu belagern sie nicht verstanden, mit Feuer und Schwert verwüstet hatten.

Nach Abzug der Tataren zeigte sich Béla in der Restauration des mit Ruinen bedeckten Landes in seiner ganzen Größe. Zur Vermehrung der Bevölkerung berief er vom Auslande

Colonisten, regelte die verworrenen Besitzverhältnisse, vermehrte die Zahl der Burgen und ließ zum Schutze des Landes Burgen erbauen. Damals entstand auf den zur Pester Gemarkung gehörigen Hügeln die neue Festung, die heutige Ofener Burg, die spätere Residenz der Könige.

Binnen vier Jahren erholte sich das Land soweit von den erlittenen Schäden, daß Béla IV. einen Vergeltungszug gegen den österreichischen Herzog Friedrich unternehmen konnte, in welchem er nicht nur die abgetrennten drei Comitate zurückeroberte, sondern auch den Herzog in der Schlacht bei Neustadt schlug, in welcher dieser letzte Sprößling der habenbergischen Dynastie den Tod fand (1246).

Béla IV. besetzte von den Erbländern Friedrichs Steiermark für seinen minderjährigen, schon 1245 gekrönten Sohn Stefan, Österreich wurde durch den böhmischen König Wenzel für seinen Sohn Ottokar II. occupirt. Um den Besitz dieser Provinzen entbrannte ein langer und in seinen Consequenzen wichtiger Krieg zwischen der ungarischen und der böhmischen Königsfamilie, bis endlich Béla IV. gezwungen war, nach einer an der March verlorenen Schlacht Steiermark dem böhmischen König Ottokar zu überlassen (1260).

So kam die Versöhnung mit Ottokar zu Stande, der im folgenden Jahre mit einer Enkelin Bélas IV., Kunigunde, sich vermählte. Aber ein noch gefährlicherer Streit entbrannte in der königlichen Familie selbst. Der junge König Stefan vermochte nämlich den Verlust der einst von ihm besessenen Steiermark nicht zu verschmerzen, gab sich mit dem Besitze Siebenbürgens, das ihm sein Vater als Antheil angewiesen, nicht zufrieden, sondern forderte, als Erstgeborener, die einträglicheren Provinzen Kroatien und Dalmatien zurück, welche ihm von seinem Vater weggenommen und dem begünstigteren jüngeren Sohne Béla gegeben worden waren. Darüber entstand ein innerer Krieg, welcher sich von Zeit zu Zeit immer wieder erneuerte, mit abwechselndem Glücke fortgesetzt wurde und mit dem Siege Stefans bei Szaszeg endete (1265).

Die Häupter der großen Familien, von den mit einander in Streit lebenden Königen mit Geschenken überhäuft, wurden in Folge dieses inneren Krieges neuerdings so mächtig und störten die gesetzliche Ordnung wie zu Andreas II. Zeiten so sehr, daß Béla IV. gezwungen war, die Rechte des unterdrückten niederen Adels in einem feierlichen Briefe zu bestätigen, in welchem er sich und seine mit königlicher Macht bekleideten Söhne Stefan und Béla unter Strafe der durch den Graner Erzbischof zu verhängenden Excommunication dazu verpflichtete, die Punkte dieses Privilegienbriefes einzuhalten (1267).

Daß die gezwungenen Ausgleiche die Bitterkeit gegen Stefan aus dem Herzen Bélas IV. selbst nach dem Tode seines Lieblingssohnes Béla (1269) nicht vertilgen konnten, geht aus den letztwilligen Verfügungen des sterbenden Königs hervor, der seine Familienschätze seiner Tochter, der verwitweten Anna, Schwiegermutter des böhmischen Königs,



Waffen aus der Zeit der Arpadenkönige.

schenkte und sie sammt seinen hervorragendsten Hofleuten dem Schutze Ottokars II. empfahl (1270).

Stefan V. trat gleich nach seiner Thronbesteigung gegen seinen alten Feind Ottokar II. auf und forderte von ihm die Herausgabe sowohl der durch Anna nach Prag gebrachten Schätze, als auch der an seinen Hof geflüchteten aufreißerischen ungarischen Magnaten.

Darüber entbrannte ein Krieg. Ottokar brach 1271 mit großer Macht in Ungarn ein; er nahm Preßburg, Tyrnau, Neutra und sodann, über die Donau ziehend, Wieselburg und Ungarisch-Altenburg ein; in der an der Rábeza ausgefochtenen Entscheidungsschlacht erlitt er jedoch eine Niederlage und mußte den Rückzug antreten. Der Krieg wurde durch einen Friedensschluß beendet, nach welchem Stefan auf alle Ansprüche auf Steiermark, Kärnten und Krain verzichtete, Ottokar dagegen die Verpflichtung übernahm, alle von den ungarischen Heeren ihm übergebenen Festungen herauszugeben; zugleich blieben die Grenzen beider Reiche in dem bei dem Tode Bélas IV. vorhandenen Stande (1271).

Ein unvermutheter Zwischenfall führte den frühen Tod des 32jährigen Königs herbei. Als Stefan auf serbischem Boden lagerte, wurde ihm sein jüngerer Sohn Andreas durch den ungetreuen slavonischen Ban Joachim geraubt und nach Deutschland geschleppt. Als Stefan die Kunde davon vernommen, jagte er unausgesetzt Tag und Nacht vorwärts, um nach Hause zu gelangen. Die Gemüthsaufregung, sowie die Mühen eines so langen in der Sommerhitze gemachten Rittes brachen ihn körperlich wie geistig; er starb einige Tage darauf, nachdem er in Ofen angekommen war (1. August 1272).

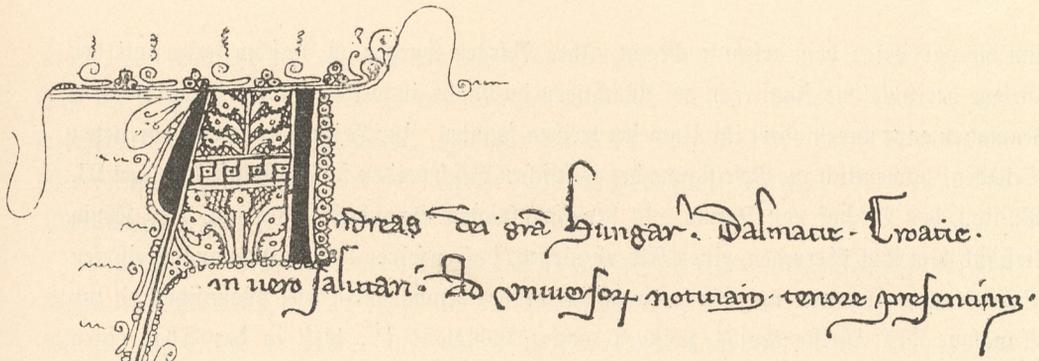
Auf dem Throne folgte ihm sein zehnjähriger Sohn Ladislaus IV., den das Volk, weil er von einer kumanischen Mutter stammte und mit den Kumanen Freundschaft hielt, „Ladislaus den Kumanen“ nannte. Ungarns Chroniken und Geschichtsschreiber klagen für all das namenlose Elend, in welches das Land unter Ladislaus IV. achtzehn Jahre dauernd, von steten Wirren und inneren Kriegen begleiteter Regierung versank, in höchst ungerechter Weise den König allein an, der als unmündiges Kind jahrelang das Scepter der Herrschaft nicht führen durfte und selbst im erwachsenen Alter kaum die Kraft haben konnte, die Excesse der Großen, welche, der königlichen Autorität trotzend, die Geheße mit Füßen traten und fortwährend in Familienhader lebten, hintanzuhalten. Das Übel der Parteiungen, welches zu jener Zeit sich durch das ganze Land verbreitete, war die traurige Erbschaft der älteren Zwistigkeiten des Königshauses, sowie der inneren Kriege zwischen den älteren und jüngeren Prinzen.

Unter dem kindlichen Könige gelangten seine Mutter, die Kumanin Elisabeth, und deren Günstling, der slavonische Ban Joachim zur Macht; die Getreuen Stefans wurden durch die Gegenpartei vom Hofe verdrängt. Schon vor der Krönung des Königs brach der Partaikrieg aus, die Königin gerieth mit ihrem Sohne in Gefangenschaft, aber seine Anhänger erstickten den Aufruhr und die geschlagenen Aufständischen flüchteten zu Ottokar II., der sie herzlich willkommen hieß.

Am königlichen Hofe übte neben der Königin-Mutter Elisabeth und neben Joachim den größten Einfluß Heinrich von Güssing aus, der einstige Palatin Bélas IV., der vor der Rache Stefans V. zu Ottokar sich geflüchtet hatte, nun aber, nach dem Thronwechsel aus Böhmen zurückgekehrt, beim Hofe eine freundliche Aufnahme gefunden und für einen Krieg gegen die Böhmen agitirte. Heinrich gerieth bald darauf in einen Conflict mit dem Enkel Bélas IV., dem Prinzen Béla, dem Schwager und geheimen Anhänger des böhmischen Königs, dem Sohne des einstigen Machower Bans Rastislaw und seiner in Prag residirenden Witwe Anna. Heinrich tödtete den Prinzen im Zweikampfe.

Ottokar II. beeilte sich, die Tödtung seines Schwagers als Vorwand zum Beginne eines Krieges zu nehmen, und brach, ohne sich um die Intervention des Papstes zu kümmern, mit großer Macht ins Land, nahm Raab ein, zerstörte Neutra und ließ es plündern (1273). Er stellte übrigens sofort den Krieg ein, der mit abwechselndem Glücke auf ungarischem und mährischem Boden geführt wurde, und zog seine Truppen auf der Stelle aus Ungarn zurück, als er vernahm, daß die Kurfürsten des deutschen Reiches in Frankfurt am Main (29. September 1273) seinen Rivalen Rudolf von Habsburg zum römischen König gewählt hatten.

Ottokar fühlte wohl, daß er mit dem deutschen Reiche den Kampf auf Leben und Tod werde aufnehmen müssen, um nicht die durch ihn besetzten deutschen Provinzen zu



Der Anfang einer Urkunde König Andreas III. aus dem Jahre 1295.

verlieren. Er trachtete deshalb, die Bundesgenossenschaft Ungarns zu gewinnen, welches ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale des Kampfes zu werfen berufen war. Der ungarische Hof konnte jedoch die durch Ottokar erlittenen Kränkungen nicht vergessen und es nicht für vereinbar mit den ungarischen Interessen halten, daß dem böhmischen Könige hilfreiche Hand geboten werde, das von ihm geplante mächtige Slavenreich zu gründen. Statt dessen zog es der ungarische Hof vor, das von Rudolf von Habsburg vorgeschlagene Bündniß anzunehmen, welches auch durch Familienbände enge geknüpft werden sollte, indem eine Tochter Rudolfs mit Andreas, dem jüngeren Bruder Ladislaus IV. verlobt wurde. Bald darnach schloß Ladislaus IV. gelegentlich einer Zusammenkunft in Hainburg ein noch engeres Bündniß mit Rudolf behufs eines gemeinsamen Angriffs gegen den böhmischen König (1277), welches selbst durch den frühen Tod des kindlichen Bräutigams nicht getrübt wurde.

Im Sinne dieses Bündnisses erschien der 15jährige Ladislaus IV. an der Spitze von 40.000 ungarischen und kumanischen Reitern zur Unterstützung Rudolfs von Habsburg. Diese ansehnliche Streitmacht half mit zur Erringung des glänzenden Sieges auf dem Marchfelde (25. August 1278). Ottokar blieb auf dem Platze. Rudolf und seine Nachkommen gelangten in den Besitz von Osterreich und Steiermark, Ungarns Sieg brachte dem Lande riesige Kriegsbeute und die eroberten, in der Stuhlweißenburger Kirche aufgehängten feindlichen Fahnen.

Die Angelegenheiten des ungarischen Staates wurden von einem leichtsinnigen Königsjüngling und nebstbei durch böse Hände geleitet; die Parteien und an ihrer Spitze die an Zügellosigkeit gewöhnten Großen lagen in fortwährendem Kampfe mit einander

um die von ihnen heiß ersehnte Macht. Ihre Burgen wurden zu Raubnestern, statt der Geseze herrschte das Faustrecht der Mächtigen im Lande, in welchem zudem die heidnischen Kumanen ganz ungehindert ihr Unwesen treiben konnten. Zur Heilung der weitverbreiteten Schäden, namentlich zur Beseitigung der geistlichen Beschwerden schickte Papst Nikolaus III. Philipp, den Bischof von Fermo, als bevollmächtigten Gesandten ins Land. Der König ließ sich von ihm überreden, einen Eid abzulegen, daß er seinen bei der Krönung geleisteten Schwur treu einhalten und die herumschwärmenden Kumanen in feste Wohnsitze und zur Annahme des Christenthums zwingen wolle. Ladislaus IV. hielt in der That einen Reichstag ab, traf die nöthigen Verfügungen zur Ordnung der kumanischen Verhältnisse und gab gleichzeitig den ersten Privilegienbrief heraus, der die Rechte dieser bevorzugten Nationalität bis in die späten Jahrhunderte sicherte (1279).

Die Besserung des wankelmüthigen, heißblütigen Königs war keine dauernde. Er entzweite sich mit seiner Frau, Isabella von Neapel, ließ sie ins Kloster sperren und führte ein ausschweifendes Leben in Gesellschaft kumanischer Günstlinge. Der Papst Honorius III. bedrohte ihn vergeblich mit Excommunication (1287), der König trotzte der Kirche, welche endlich einen Kreuzzug gegen ihn predigte (1289). In dem bereits ganz aufgewühlten Lande wurde die Verwirrung hierdurch nur noch größer, die Parteiwuth tobte zügellos, die übermächtigen Großen hatten einen Rechtstitel für ihre Excesse erlangt. Fortan kämpfte König Ladislaus, unter seinen geliebten Kumanen lagernd, im Tieflande unausgesetzt gegen die auf seinen Sturz arbeitenden Großen, bis die Hände gedungener kumanischer Meuchelmörder in seinem Lager zu Köröszeg (20. Juli 1290) seinem unruhvollen Leben ein blutiges Ende bereiteten.

Schon achtzehn Tage nach dem Tode Ladislaus IV. wurde der in Venedig erzogene Andreas III., Sohn des nachgebornen Stefan und der Tommasina Morosini, Enkel Andreas II., der einzige noch lebende männliche Sprosse der Arpádendynastie, in Stuhlweissenburg zum König gekrönt. Um die Nation an sich zu fetten, ließ Andreas III. einen Monat nach seiner Krönung einen Reichstag auf das Feld oberhalb Atofens zusammenberufen und gab jenes denkwürdige Gesetzbuch heraus, welches wichtige Verordnungen bezüglich der Sicherung der Rechte der Nation, der Entwicklung des Verfassungslebens und Beseitigung der eingerissenen Ungeßlichkeiten enthielt. Dem König Andreas erwachsen viele Feinde. Albrecht, Herzog von Osterreich, erhob Anspruch auf das Land, welches sein Vater, König Rudolf, gestützt auf das Anerbieten Bélas IV., als deutsches Lehen ihm verliehen hatte. Aber Andreas brach in Osterreich ein, belagerte Wien und zwang Albrecht zum Friedensschlusse, sowie zum Aufgeben seiner vermeintlichen Rechte (28. August 1291).

Einen noch weit schwereren und andauernderen Kampf mußte Andreas III. mit dem heiligen Stuhle bestehen, welcher das Verfügungsrecht über die ungarische Krone sich allein

vindicirte, Andreas III. niemals als König von Ungarn anerkannte und darnach strebte, daß der Sohn Karls II., Königs von Sicilien und der Maria, Stefans Tochter, zum gesetzlichen Erben eingesetzt werde. Zu Gunsten Karl Martells, der durch die Königin Maria in Neapel die Krone erhielt, bildete sich eine ansehnliche Partei, namentlich in den Landestheilen jenseits der Drau.

Nach Karl Martells Tode bestrebte sich seine durch die Curie unterstützte Partei, den Sohn Karl Martells, Karl Robert, auf den Thron zu erheben. Und gerade um gegen diese Partei eine Stütze zu haben, vermählte sich der König nach dem Tode seiner ersten Gattin Jennena mit Agnes, der Tochter des österreichischen Herzogs Albrecht (1296), und verlobte seine Tochter aus erster Ehe, Elisabeth, dem Prinzen Wenzel (1288), dem Sohne des böhmischen Königs Wenzel II. und der Tochter Rudolfs von Habsburg.

Die Wirren, welche in Ungarn durch die Parteizwistigkeiten der früheren Jahrzehnte hervorgerufen und durch die Parteigänger Karl Roberts in den südwestlichen Bezirken fortwährend geschürt wurden, konnten weder durch den guten Willen des Königs, noch weniger durch die nie vollzogenen Beschlüsse der Reichstage von 1298 und 1299 beseitigt werden. Die Aufrehrer hielten mit Gregor, dem erwählten Erzbischof von Gran, eigene Landtage ab, brachten den Prinzen Karl Robert noch als Kind ins Land und ließen ihn durch Gregor in Agram krönen (1300).

Andreas III. sah, auf die Hilfe Albrechts, des römischen Königs, rechnend, dem Ausgange des Krieges mit Zuversicht entgegen, als aber die Entscheidung herannahete, starb er plötzlich in Ofen im schönsten Mannesalter (14. Jänner 1301). Mit ihm starb der Mannesstamm der Dynastie der Arpáden aus.

Unter der drei Jahrhunderte andauernden Herrschaft der Arpádenndynastie erstarkte der ungarische Staat auf Grund der durch König Stefan umgestalteten Verfassung und vermochte nicht nur seine Selbständigkeit gegen alle Angriffe von Außen zu bewahren, sondern machte auch sowohl in christlicher Bildung und Civilisation, als auch in seiner constitutionellen Entwicklung ununterbrochene Fortschritte.

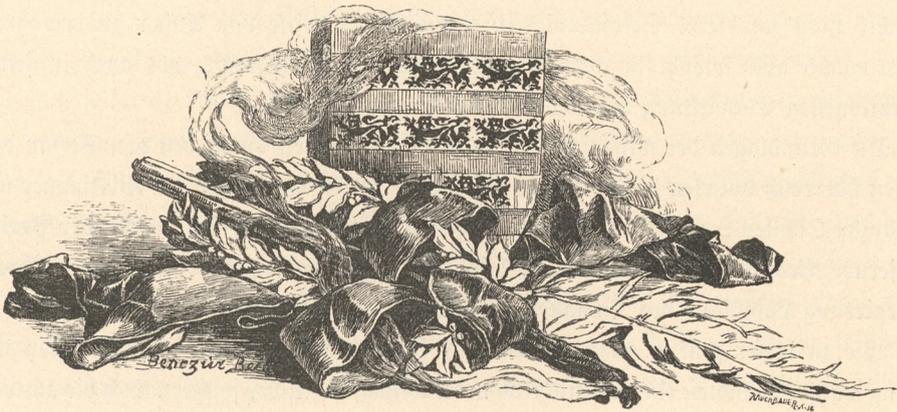
Die Grundlagen der wissenschaftlichen Bildung wurden durch den von Stefan dem Heiligen überreich dotirten hohen Clerus geschaffen, der in den Sizen der Bischümer und Domecapitel Schulen errichtete. Aus einer dieser Schulen entwickelte sich die mit der Pariser wetteifernde Beszprimer Universität, welche erst gegen Ende dieses Zeitalters während der Regierung Ladislaus des Rumänen zerstört und aufgehoben wurde (1276).

Wie zu dieser Zeit in ganz Westeuropa, so war auch in dem nach Religion und Bildung wahlverwandten Ungarn nicht bloß die wissenschaftliche, sondern auch die amtliche Staatsprache die lateinische; in dieser wurden die Documente, Gesetze, Verordnungen unserer Könige, die Bescheide und Urtheile der Municipien und Gerichte verfaßt. Es ist

übrigens unzweifelhaft, daß die Berathungen in den Reichstagsversammlungen, im königlichen Rathe, bei den Gerichtsstühlen und in den häufigen Comitatscongregationen schon wegen der überwiegenden Anzahl weltlicher Elemente, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, in ungarischer Sprache geführt werden mußten.

Außer der „Leichenrede“ aus dem XII. Jahrhundert ist uns zwar aus jener Zeit kein zweites national-sprachliches Denkmal erhalten, dieses eine jedoch gibt ein genügendes Zeugniß für den damals bereits hochentwickelten und gereiften Zustand der ungarischen Sprache. Ebenso ist aus den in den Chroniken vorhandenen Bruchstücken auf das Vorhandensein einer national-epischen Dichtung zu folgern.

Die Baukunst faßte in Ungarn durch die Gründung von Kirchen und Klöstern Boden und entfaltete sich später immer mehr durch die Errichtung von königlichen und von Adelsstätten, Burgen und Castellen. Monumentale kirchliche Bauten, durch deren Ausstattung auch die Blüte der Malerei, Sculptur und Goldschmiedekunst gefördert wurde, begannen namentlich zur Zeit des byzantinisch gebildeten Béla III. immer häufiger zu entstehen. Die Städte, diese Pflanzschulen des Culturlebens, nahmen in dem ersten Königszeitalter, namentlich zur Zeit Bélas IV., der das Land mit Ansiedlern zu bevölkern suchte, nicht nur an Zahl zu, sondern übten auch als Pflanzstätten und Mittelpunkte des Gewerbes, des Handels und der Künste einen stets wachsenden Einfluß auf die Hebung der Landeswohlfaht aus. Mit der Entwicklung des constitutionellen Lebens, dessen festeste Stütze selbst in späteren Jahrhunderten die Goldene Bulle Andreas II. bildete, hielt auch die weitere Entwicklung der Comitatsinstitution gleichen Schritt; das Comitatus näherte sich stufenweise der Verwirklichung des Ideals einer autonomen Jurisdiction und verwuchs so innig mit dem Leben der Nation, daß es später ein immer festeres Bollwerk der politischen Freiheit wurde.



Das Wappen der Arpadenkönige.